



Schaffhauser Nachrichten
Schaffhauser AZ
WOZ Die Wochenzeitung

Eine Beilage der

KULTUR
RAUM.SH
Kanton und Stadt Schaffhausen
Kulturförderung

JAKOB UND EMMA
WINDLER-STIFTUNG

prohelvetia

FONDA
TION
SUISA

srks/fsrc
STIFTUNG FÜR RADIO UND KULTUR SCHWEIZ

RADIO
SRF 2
KULTUR

Schaffhauser Nachrichten

ERNST GÖHNER
STIFTUNG

SWISS
PERFORM

+ 36. SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVAL FESTIVAL-PROGRAMM 18. BIS 24. MAI 2025

+ FESTIVAL-AUFTAKT IN STEIN AM RHEIN

SONNTAG, 18. MAI, 13 BIS 19 UHR

(Eintritt frei)

An diversen Orten in der Altstadt

Meetingpoint am Bürgerasyl, Oberstadt 3

Spezialflyer erhältlich mit Zeit- und Ortsangaben

Die Bands:

13 bis 17 Uhr

Tobias Haug Trio

Pirmin Huber Swiss Folk

Mareille Merck «Larus»

Saadet Türköz/Martina Berther – «Fly»

Brassmaster Flash

17 Uhr

Music for an Open Space Vol. II

18 Uhr

Kaleidoscope String Quartet & Michael Zisman

**MITTWOCH BIS SAMSTAG, 21. BIS 24. MAI,
JEWEILS 17 BIS 18 UHR**

Klangwanderung mit

Julian Sartorius

Der Mann der tausend Klänge

(Eintritt frei)

Meetingpoint am Bürgerasyl, Oberstadt 3, Stein am Rhein

Der Drummer und Perkussionist Julian Sartorius zeigt, wie er Rhythmus weiterdenkt und die Welt zu seinem Instrument macht. Sartorius ist einer der kreativsten Schlagwerker der europäischen Musikszene. Er formt Klänge auf ungehörte und ungesehene Weise. Mit präzisen, vielschichtigen rhythmischen Mustern erkundet er die verborgene Klangwelt von vorgefundenen Objekten, wobei er eine Brücke zwischen organischen Klangfarben und experimenteller elektronischer Musik schlägt.

Anmeldung:

info@jazzfestival.ch oder

steinamrhein@schaaffhauserland.ch

oder +41 52 632 40 32

+ KULTURZENTRUM KAMMGARN

MITTWOCH, 21. MAI

20.15 Uhr **Zumthor's Books & Alcohol Sextet**
(Uraufführung)

21.15 Uhr **Cork 5** (Uraufführung)

DONNERSTAG, 22. MAI

20.15 Uhr **Knobil**

21.15 Uhr **Christy Doran/
Urs Leimgruber**
(Uraufführung, LP-Release)

22 Uhr **Marcel Lüscher Quartett**
(Albumtaufe)

FREITAG, 23. MAI

20.15 Uhr **Wabjie** (Album-Release)

21.15 Uhr **Colin Vallon Trio**

22.15 Uhr **Trio Heinz Herbert**
(Uraufführung)

SAMSTAG, 24. MAI

20.15 Uhr **So Lieb Quartet**
(Album-Release)

21.15 Uhr **Sylvie Courvoisier Solo
– Pour Irène**
(Uraufführung)

22.15 Uhr **RLM – Ruther Lana &
Miss C-Line feat.
Gaston Bandimic**

+ SCHAFFHAUSER STREET- JAZZFESTIVAL – SPEZIAL FRONWAGPLATZ SCHAFFHAUSEN

SAMSTAG, 24. MAI, 13 BIS 17 UHR

(Eintritt frei)

Es spielen folgende Master-Bands der Jazz-Hochschulen Luzern, Zürich, Basel, Lausanne

13 Uhr **Layena** (ZHdK)

14 Uhr **Hypergarden**
(HSLU – Musik – Luzern)

15 Uhr **Hayaku Kue Project**
(FHNW-Jazz – Basel)

16 Uhr **Vee Mukarati And
The Horn Of Hope**
(hemu – Lausanne)

+ 22. SCHAFFHAUSER JAZZGESPRÄCHE VEBIKUS KUNSTHALLE

Zusammenarbeit mit: Hochschule Luzern – Musik, Zürcher Hochschule der Künste, FHNW-Jazz Basel, Pro Helvetia und SONART – Musikschaffende Schweiz

SAMSTAG, 24. MAI, 15.30 BIS 18 UHR

Music & Mental Health

Um die psychische Gesundheit junger Menschen steht es schlechter als in früheren Jahren – auch bei Studierenden. Bei Leistungssportler:innen gehört mentales Training zum Alltag – und seit sich Sportler:innen wie Simone Biles öffentlich äussern, ist das Bewusstsein dafür gewachsen, wie hoch der Druck sein kann.

Leitung: **Anicia Kohler**

Fragen:

- Ist Musikmachen gesund?
- Wie ist es bei Musiker:innen?
- Was kann ich tun, wenn ich feststelle, dass es mir oder einer mir nahe stehenden Person psychisch nicht gut geht? Wann brauche ich fachliche Hilfe?

Gäste:

Nicole Peterer Mentalcoach für Leistungssportler:innen

Clemens Kuratle freischaffender Musiker und Dozent an der Hochschule Luzern – Musik

Sylvie Monnier Psychotherapeutin und Studienleiterin Master of Advanced Studies ZSB in Systemischer Beratung & Pädagogik

Chorisma Chorleitung und Chorsänger:innen

Studierende der Zürcher Hochschule der Künste und der Hochschule Luzern – Musik

WEITERE INFORMATIONEN:

🌐 www.jazzfestival.ch

☎ +41 52 533 26 72

✂ @SHJazzfestival

f Schaffhauser.Jazzfestival

📷 @schaaffhauserjazzfestival

INHALTSVERZEICHNIS

Festival-Programm	2
Editorial und Organisation	3-4
Map – Veranstaltungsorte	5
Music & MentalHealth	6-8
Joscha Schraff – «Ich bin ja kein Punk»	10-11
MITTWOCH, 21. MAI	12-17
Zumthor's Books & Alcohol Sextet	12
Cork 5	13
Peter Conradin Zumthor – «Ich bevorzuge Nichts»	15-17
DONNERSTAG, 22. MAI	18-23
Knobil	18
Christy Doran / Urs Leimgruber	18
Marcel Lüscher Quartett	19
Louise Knobil – «Wenn du nicht tot bist, spielst du»	21-23
FREITAG, 23. MAI	24-29
Wabjie	24
Colin Vallon Trio	24
Trio Heinz Herbert	25
Trio Heinz Herbert – «Wir wollen ein Sound sein»	27-29
SAMSTAG, 24. MAI	30-31
So Lieb Quartet	30
Sylvie Courvoisier Solo	30
RLM – Ruther Lana & Miss C-Line feat. Gaston Bandimic	31
Sylvie Courvoisier – Irène gefiele das auch	32-34
Schaffhauser Streetfestival	35
Programm Stein am Rhein	36-37
Mariana Gavrilidi	38-39
Sponsoren, Stiftungen, Förderer	41
Service	42



WILLKOMMEN BEIM 36. SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVAL!



Jazzfestival OK: Urs Röllin, Stephanie Good, Isabel Stierli, Samuel Leipold, Roli Flicker, Daniel Zollinger, Joscha Schraff, Adrian Ackermann

LIEBE JAZZLIEBHABER, LIEBE MUSIKERINNEN, LIEBE KULTURBEGEISTERTE

In den späten Sechzigerjahren stand ich manchmal im Laden des Modelleisenbahnherstellers Märklin in der Schaffhauser Altstadt und kam aus dem Staunen kaum heraus. Ich war damals ein kleiner Bub und konnte mir nicht vorstellen, wie es möglich ist, dass die Krokodilloks durch die Miniaturhügellandschaft fahren, in die Bergtunnels einrollen und kurze Zeit später, wie von Zauberhand gelenkt, aus einem anderen Loch wieder herauskommen. Abends am Küchentisch wusste ich gar nicht, wo ich anfangen sollte, über meine atemberaubenden Entdeckungen zu berichten.

Heute bin ich bald 66 Jahre alt, doch wenn ich vom Programm für das Schaffhauser Jazzfestival erzählen soll, das wir jeweils über das Jahr ausgetüftelt haben, geht es mir oft wie damals als kleiner Bub: Wo nur anfangen, bei all diesen wunderbaren Bands, die wir entdeckt haben?

Ich verkneife mir jetzt eine Panoramafahrt durch das diesjährige Programm, eine solche Tour erleben Sie bei der Lektüre dieses Hefts. Ein Konzert aber möchte ich herausheben, denn es bildet für mich eine persönliche Klammer. Am Samstag spielt die in New York lebende Lausanner Pianistin Sylvie Courvoisier eine Hommage auf die Schaffhauser Pianistin Irène Schweizer, die im vergangenen Jahr 83-jährig verstorben ist (siehe Seite 32).

Irène Schweizer war vor 35 Jahren einer der Gründe, warum wir das Schaffhauser Jazzfestival gründeten. Wir wollten der Pianistin von Weltruf in ihrer Heimat eine Bühne bereiten. Seither ist viel passiert, und Schweizer hat unser Festival begleitet. Dass nun die zweite Schweizer ...

Fortsetzung auf Seite 4

KONZERT-STREAMING

Schaffhauser Jazzfestival und
[YourStage.live](https://www.yourstage.live)

Mehr Reichweite und Sichtbarkeit für
Musikschaffende. Über 80% der Online-
Einnahmen fliessen an die
Musiker:innen.

Streamen Sie unsere Konzerte:
www.jazzfestival.ch



Irène Schweizer am Schaffhauser Jazzfestival.

... Pianistin von Weltruf, Sylvie Courvoisier, bei uns ein Solo-Konzert zu Schweizers Ehren spielt, ist für mich der perfekte Abschluss einer Ära. Denn mit der diesjährigen Festivalausgabe verabschiede ich mich in die Pension.

Nach dem Konzert von Sylvie Courvoisier erfahren Sie offiziell, wie die Weichen des Festivals für die Zukunft gestellt sind.

Doch auch schon dieses Jahr gibt es Neuerungen. Am Samstag bauen wir auf dem Fronwagplatz in der Innenstadt eine Strassenbühne auf, wo wir Ihnen tagsüber die «jungen Wilden» zeigen, ausgewählte Bands aus der Masterstufe der Jazz-Hochschulen in Luzern, Zürich, Lausanne und Basel – die Stars von morgen.

Auch personell darf ich einen Neuzugang verkünden. Der 33-jährige Schaffhauser Pianist Joscha Schraff, der zuletzt vor fünf Jahren während der Corona-Pandemie an unserem Festival spielte, ergänzt unser Organisationskomitee und tritt gleichzeitig auch der Programmgruppe bei. Mit Freude stellen wir sein neues Quintett am Eröffnungstag live vor (siehe Seite 10). Ganz herzlich willkommen, lieber Joscha! Nun freue ich mich auf mein letztes Festival als Veranstalter, auf ein zauberhaftes Line-up – und vor allem auf Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuschauer!

Herzliche Grüsse

Für das Schaffhauser Jazzfestival

Urs Röllin

PS: Wer das letztjährige Festival noch einmal Revue passieren lassen möchte, dem lege ich den kleinen Dokumentarfilm von Tabea Hablützel ans Herz, den Sie hier schauen können.



**WATCH ME:
DOKUMENTARFILM JAZZFESTIVAL 2024
VON TABEA HABLÜTZEL**

IMPRESSUM

ORGANISATION

OK: Isabel Stierli, Roli Fricker, Samuel Leipold, Daniel Zollinger, Stephanie Good (Stein am Rhein), Adrian Ackermann, Joscha Schraff, Urs Röllin

Programm: Samuel Leipold, Urs Röllin, Julie Campiche, Joscha Schraff

Tontechnik: Werner Dönni, Rolf Stauffacher

Bühnentechnik: David Bollinger

Organisation Technik, Backline und

Logistik: Roli Fricker

Licht: Ueli von Burg

Bandbetreuung: Sascha Stamm, Flurina Hofmann

Kleine Bar: Lorina Röllin

Plakat: Mary Gavrilidi

Gestaltung Drucksachen: BBF

Tap Tab Musikraum: Linus Maurmann

Buchhaltung: Barbara Ackermann

Social Media Betreuung: Tabea Hablützel (Tabea Production)

PROGRAMMZEITUNG

Eine Beilage der «Schaffhauser Nachrichten», «Schaffhauser AZ» und der «WOZ Die Wochenzeitung»

Redaktion: Marlon Rusch

Kurztexte: Marlon Rusch

Produktion: Schaffhauser Nachrichten

Gestaltung: BBF

Anzeigenverkauf: Verlag Schaffhauser Nachrichten

CO-PRODUKTIONEN

Vebikus Kunsthalle: Katharina Bürgin

YourStage.live Live-Streaming und VOD: Marc David Nathmann

22. Schaffhauser Jazzgespräche:

Anicia Kohler, Martina Ronner (Betreuung)

Website: Urban Lienert und Rahel Kraft

Festival Video Produktion: Tabea Hablützel (Tabea Production)

Street-Jazzfestival: HSLU Luzern, ZHdK Zürich, Jazzcampus Basel, HEMU Lausanne

Netzwerkanlass: FONDATION SUISA

WEITERE INFORMATIONEN:

www.jazzfestival.ch

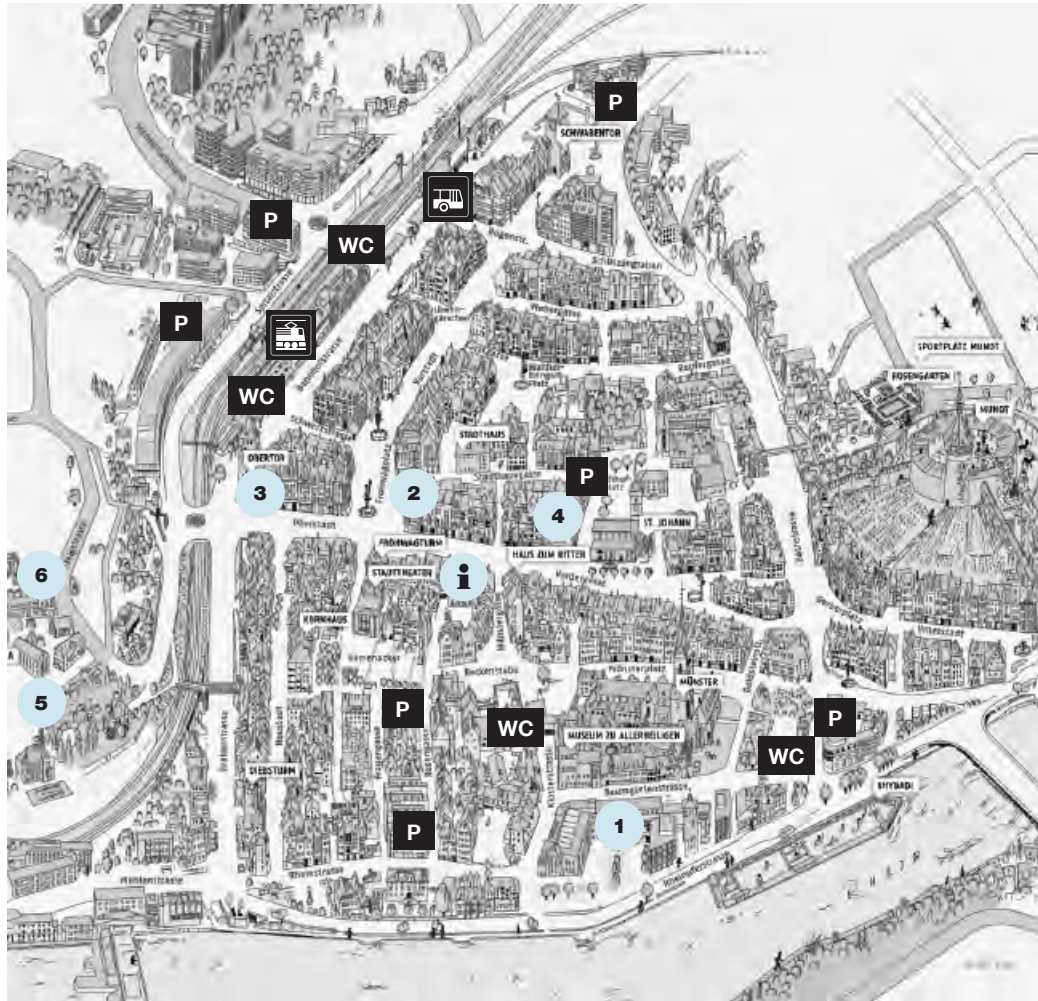
+41 52 533 26 72

@SHJazzfestival

Schaffhauser.Jazzfestival

@schaffhauserjazzfestival

+ MAP – VERANSTALTUNGSORTE



+ SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVAL

MITTWOCH BIS SAMSTAG, 21. BIS 24. MAI

- 1 Kulturzentrum Kammgarn
Kunsthalle Vebikus
- 2 Fronwagplatz
- 3 Sorell Hotel Rüden
- 4 Hotel Kronenhof
- 5 Hotel Park Villa
- 6 Hotel Promenade

i Visitor Centre, +41 52 632 40 20



+ FESTIVAL-AUFTAKT IN STEIN AM RHEIN

SONNTAG, 18. MAI, 13 BIS 19 UHR

- | | |
|-----------------------|----------------------------|
| Schönerwetter | Schlechtwetter |
| 1 Obergass, Hof | 1 Obergass, Zelt |
| 2 Fronhof | 2 Bürgerasyl, Keller |
| 3 Kulturhaus, Hof | 3 Kulturhaus, Saal Fortuna |
| 4 St. Georgen, Trotte | 4 St. Georgen, Trotte |
| 5 Schiffände | 5 Schiffände |
| 6 Kirche Burg | 6 Kirche Burg |
| 7 Bürgerasyl, Hof | 7 Bürgerasyl, Windlersaal |

MITTWOCH BIS SAMSTAG, 21. BIS 24. MAI,

JEWELIS 17 BIS 18 UHR

Klangwanderung mit Julian Sartorius

i Meetingpoint am Bürgerasyl, Oberstadt 3, Stein am Rhein



MUSIK, GLÜCK & GOLDFISCHE

MUSIK MACHT GLÜCKLICH. DAS IST BELEGT. DOCH NICHT UNBEDINGT DIE
MUSIKER:INNEN, DIE SIE SPIELEN. WORAN LIEGT DAS? UND WIE LIESSE ES
SICH ÄNDERN? EINE SPURENSUCHE.

VON ANICIA KOHLER

Ein Konzert, an dem alle im Saal jedes Wort mitsingen, Tränen der Rührung auf roten Wangen. Ein Lieblingsalbum, genossen im bequemsten Sessel im geliebten Zuhause, die Augen geschlossen. Oder ein Auftritt mit der eigenen Band, die abhebt und fliegt, als gäbe es kein Morgen, Schweiß auf Kabeln, Tasten, Hebeln – was Schöneres gibt es als Mensch zu erleben? Im Ernst! Da steht die Zeit still, und das Hamsterrad auch.

Dass solche Momente glücklich machen, bestätigt auch die Wissenschaft. Musik kann helfen, negative Emotionen zu verarbeiten, das ergab zum Beispiel eine 2021 publizierte Studie, für die Spanier:innen unterschiedlichen Alters zu ihren musikalischen Hörgewohnheiten während des ersten Pandemie-Lockdowns befragt wurden. Rund drei Viertel der Befragten gaben an, die Musik gezielt als Ressource genutzt zu haben, um Gefühle der Isolation und der Einsamkeit zu lindern. Ganz besonders traf dies auf Menschen mittleren und höheren Alters zu.

«NIEMAND WUSSTE, WIE ES MIR GING, WEIL NIEMAND FRAGTE. MAN SPRACH NICHT ÜBER DIE PSYCHISCHE GESUNDHEIT.»
Lukasz Polowczyk

Das Hören der liebsten Musik kann die Ausschüttung von Dopamin fördern, einem Neurotransmitter, der mit Wohlbefinden und Glück assoziiert wird. Gemeinsames Musikhören oder Musizieren stärkt soziale Bindungen und das Gefühl von Zusammengehörigkeit. Auch die Wirkung von Musiktherapie ist wissenschaftlich belegt: Teilnehmende mit Depressionen und Angststörungen berichten, sich nach musiktherapeutischen Sitzungen glücklicher und zufriedener zu fühlen.

AUSBRENNEN GEHÖRT DAZU

Und doch gibt es den Club 27 – Musiker:innen wie Jimi Hendrix, Kurt Cobain, Amy Winehouse, Kim Jonghyun, die an psychischen Krankheiten und unter dem Druck, den die Gesellschaft ihnen auferlegte, litten und viel zu jung starben. Salopp ausgedrückt: Ihre Musik machte andere glücklich, aber nicht sie selbst.

So erlebte es auch der Spoken-Word- und Sound-Artist Lukasz Polowczyk. Mit Mitte 30 befand er sich auf dem Höhepunkt seiner musikalischen Karriere. Er war ständig unterwegs, wusste oft

nicht, in welcher Stadt, in welchem Club er sich befand, direkt nach dem Gig steig er ins Flugzeug, kurz nach der Landung stand das nächste Set an, und danach kam bereits wieder London, Wien oder Lissabon. Polowczyk war sowohl auf, als auch hinter der Bühne ständig umgeben von Menschen, die ihn lächelnd umringten, die ihn hochleben liessen, die ihn nicht daran hinderten, immer wieder zur Flasche zu greifen, denn ums Feiern ging es ja, und auch ums Ausbrennen, ums Auskoten, irgendwie.

«Ich habe zu wenig geschlafen, hatte keinen Alltag, habe ungesund gegessen», sagt Lukasz Polowczyk. «Niemand wusste, wie es mir ging, weil niemand fragte. Man sprach nicht über die psychische Gesundheit. Ich bin sicher, es ging vielen anderen Musiker:innen gleich wie mir.» Seine sozialen Ängste nahmen zu, die depressiven Gedanken auch. Schliesslich realisierte er: Wenn es das ist, was Erfolg bedeutet, dann bringt er mich um. Polowczyk riss das Ruder herum und beendete die Tour, die er gerade spielte, abrupt.

IM HAIFISCHBECKEN

Zahlreiche Musiker:innen sagten in den vergangenen Jahren Tourneen wegen psychischer Schwierigkeiten oder Krankheiten ab. Der Jazzpianist Aaron Parks gehört dazu, die Sängerin und Songwriterin Arlo Parks oder der Pop-Superstar Lewis Capaldi. Auch der Schweizer Musiker Dino Brandão erzählt in Songs und Interviews offen von seiner Zeit in einer psychiatrischen Klinik.

Damit reihen sie sich ein in eine allgemeine Entwicklung in der westlichen Welt. Die Sängerin und Mentalcoachin Zita Zimmermann aus Zürich sagt: «Das Tabu psychischer Schwierigkeiten bricht auf, aber die Veränderung ist zäh und langsam.» Seit Jahren unterstützt sie Musiker:innen bei Herausforderungen des Alltags, während der Pandemie bot sie kostenlose Anti-Angst-Kurse an. Sie ist überzeugt, dass man als Künstler:in gar besonders resilient sein müsse: «Man muss ein Goldfisch im Haifischbecken sein – feinfühlig genug, um die Musik in sich hereinzulassen, und doch auch stark genug, um dem Druck von aussen standzuhalten.»

Häufige Themen in ihrer Praxis seien Ängste und Zweifel, der Umgang mit Kritik oder Kränkungen im Studium: «Bühnenarbeit kann eine sehr einsame Sache sein». Zimmermann möchte ihren Klient:innen vermitteln, dass die Bühne keine Kampfarena sein müsse, in der man sowohl gegen sich selber, gegen innere Glaubenssätze als auch gegen die Konkurrenz antrete. «Viele merken bei mir zum ersten Mal, dass sie nicht allein sind, und spüren eine grosse Erleichterung.» Ihr Ziel sei es, bei ihren Klient:innen ein Vertrauen in die eigene



Lukasz Polowczyk

Stärke zu wecken, damit sie sich im entscheidenden Moment nicht ausgeliefert fühlen, sondern verbunden bleiben mit der Musik, den Mitmusiker:innen und dem Publikum. So komme die Freude an der Musik langsam zurück – das merke man nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Publikum.

«MAN MUSS EIN GOLDFISCH IM HAIFISCHBECKEN SEIN – FEINFÜHLIG GENUG, UM DIE MUSIK IN SICH HEREINZULASSEN, ABER DOCH AUCH STARK GENUG, UM DEM DRUCK VON AUSSEN STANDZUHALTEN.»
Zita Zimmermann

AUSFALLEN? FINANZIELL UNTRAGBAR

Was aber passiert, wenn eine Musikschaffende merkt, dass es einfach nicht mehr geht? Wenn der Alltag nicht mehr bewältigt werden kann? «Die Hälfte der Musikschaffenden lebt am Existenzminimum», sagt Etrit Hasler, Geschäftsführer des

Dachverbands Suisseculture Sociale. Wenn diese Menschen aus physischen oder psychischen Gründen ausfallen, habe das mitunter gravierende Konsequenzen – denn oft würden sie dann nicht nur kurz-, sondern auch längerfristig nicht mehr gebucht. «Bei jemanden, der in der Verwaltung arbeitet, ist das anders. Der wird sechs Monate nach einem Burnout wieder reintegriert.»

Suisseculture Sociale kann in solchen Fällen bis zu 5000 Franken als sofortige Nothilfe auszahlen – ein Betrag, mit dem Musiker:innen zwei oder drei Monate überbrücken können. Rund 80 bis 100 Menschen schreiben jährlich ein entsprechendes Gesuch, Tendenz stark steigend. «Das sind tragische Einzelschicksale und häufig ohne Perspektive zur Besserung», sagt Hasler. Leider würden sich viele erst anmelden, wenn es schon zu spät ist. Dann bleibe ort nur noch die Sozialhilfe als Auffangnetz übrig, was gerade für jüngere Kulturschaffende bedeute, dass sie gezwungen seien, einen «bürgerlichen» Beruf aufzunehmen.

«MAN MUSS HEUTE ALLES SEIN: EXZELLENT IN SEINEM FACH, EXZELLENT IN DER KOMMUNIKATION UND IN DER ORGANISATION. DAS BURNOUT-RISIKO IST GROSS.»
Xavier Dayer

«Es ist verrückt», meint Etrit Hasler, der einer der Pioniere der Schweizer Poetry-Slam-Szene war, «Kunst im Allgemeinen – und in der Musik gilt das doppelt und dreifach – ist eine Branche, die mit Illusionen hantiert. Jede Generation überzeugt die nächste davon, dass es das Geilste ist, was es gibt. Ich bin selber ja auch darauf reingefallen.»

HEUTE MUSS MAN ALLES SEIN

Gerade für Musiker:innen, die sich in kommerziellen Nischen bewegen, sind die Herausforderungen des musikalischen Alltags in den letzten Jahren gestiegen. Sie müssen eine Präsenz auf mehreren Kanälen aufbauen, mit finanzieller Unsicherheit umgehen, mit Streaming und AI, sie müssen Tourneen selber buchen und Verantwortung übernehmen für Mitmusiker:innen, ihre Musik selber produzieren, aufnehmen und mischen lernen – und damit ist noch keine einzige Note geübt, kein einziger neuer Song geschrieben. «Es findet eine Uberisierung der Musikszene statt», bestätigt Xavier Dayer, Departementsleiter Musik an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK).

«Man muss heute alles sein: exzellent in seinem Fach, exzellent in der Kommunikation und in der Organisation. Das Burnout-Risiko ist gross.»

Drei kürzlich veröffentlichte Pilotstudien der Hochschule Luzern mit Kooperationspartnern aus Grossbritannien ergaben, dass das Wohlbefinden von Musik-Studierenden aus allen Fachbereichen signifikant schlechter ist als das Wohlbefinden der restlichen Bevölkerung. Schon Erstsemestrige berichteten von physischen und psychischen Schwierigkeiten.

Das Thema beschäftigt auch die Konferenz der Schweizer Musikhochschulen, der Xavier Dayer als Vertreter der ZHdK angehört. «Die Studierenden werden deshalb an allen Hochschulen immer besser begleitet», sagt er. «Wir möchten die Studierenden unterstützen und auf den Beruf vorbereiten.» In Zürich sieht er beispielsweise im neu eingeführten Major-Minor-Modell grosses Potential. Es ermöglicht Studierenden, neben den Hauptfächern auch ein frei wählbares Nebenfach aus anderen Departementen zu belegen, so dass sie sich beruflich breiter aufstellen können.

Zudem können Studierende an der ZHdK mehrere kostenlose Therapiesitzungen in Anspruch nehmen – ein Angebot in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Institut für Angewandte Psychologie und dem Zentrum für Angst- und Depressionsbehandlung. Johanna Jellici, Gesamtleiterin des Bereichs Jazz und Pop der ZHdK, stellt fest, dass es den Studierenden seit der Pandemie eher wieder besser gehe. Dennoch: «Wir sehen, dass der Zeitgeist und die Weltlage einen erheblichen Einfluss auf unsere Studierenden haben.»

SCHREIB DICH FREI, SPIEL DICH FREI

Der Beruf der Musikerin hat also Schattenseiten – das Musikbusiness verlangt immer mehr. Krank werden oder ausfallen ist schwierig bis unmöglich. Der Druck ist hoch, die Weltlage verunsichert. Doch worin könnte die Lösung liegen? Wenn Musik Menschen grundsätzlich glücklich macht, wie können auch professionelle Musikschafter zu diesem Glück (zurück)finden?

Lukasz Polowczyk, der heute mit seiner Familie in Berlin lebt, hat für sich eine Lösung gefunden: «Let that ink flow», nennt er sie, «Stream-of-consciousness-writing», oder freies Schreiben, kombiniert mit viel physischer Aktivität und Meditation. Täglich nimmt er sich bewusst Zeit zum Schreiben, verarbeitet so seinen Alltag und findet gleichzeitig Ideen für seine Kunst. Seit einigen Jahren gibt er dies auch andere Musikschafter weiter – im Rahmen von mehrstündigen oder mehrwöchigen Kursen.

Die Teilnehmenden fühlten sich vielleicht innerlich blockiert oder kämen bei einem Album nicht mehr weiter, sagt er. Das freie Schreiben sei für sie ein sicherer Raum, in dem nie etwas falsch sei, in dem sie nichts verlieren könnten. Und oft seien es die einzigen stillen, unabgelenkten Momente des Tages, in denen plötzlich neue Ideen auftauchten, oder Dinge, die vergraben oder vergessen waren – ein Raum für die Kunst, ohne Social Media, ohne Druck. «Man ist umso kreativer, je losgelöster man sich vom Markt bewegen kann» sagt Lukasz Polowczyk.

«KUNST IM ALLGEMEINEN – UND IN DER MUSIK GILT DAS DOPPELT UND DREIFACH – IST EINE BRANCHE, DIE MIT ILLUSIONEN HANTIERT.»
Etrit Hasler

Klar, das Problem, dass Musikschafter sich und ihr Werk verkaufen müssen, werde dadurch nicht gelöst, «das wird sich für immer in den Schwanz beißen.» Aber wer sich bewusst Zeit nehme fürs Schreiben und fürs Musikmachen der sei allgemein freier. Und das gelte nicht nur für professionelle Musiker:innen. «Man fängt wieder an, richtig Spass an der Musik zu haben», sagt Lukasz. «Und zu erleben, dass es anderen auch so geht, macht wirklich glücklich.»

22. SCHAFFHAUSER JAZZGESPRÄCHE

SAMSTAG, 24. MAI, 15.30 BIS 18 UHR

WIE IST ES DENN NUN – IST MUSIK(MACHEN) EINE LAST ODER EINE RESSOURCE?

DISKUTIERE MIT AN DEN JAZZGESPRÄCHEN

JAZZ'N'MORE- DIGITAL ABONNIEREN UND ÜBERALL LESEN!



JAZZ'N'MORE erscheint sechs mal im Jahr mit den aktuellsten News, Reviews und Previews, den besten Schweizer und Internationalen Personal-Stories und Interviews, sowie informativen CD-Rezensionen, ausgewählten Konzerttipps und Fernseh- und Radio-Programmen.

JAZZ'N'MORE GmbH, Birmensdorferstrasse 20, CH-8902 Urdorf
Probenummer und Abos unter redaktion@jazznmore.ch oder www.jazznmore.ch

6 Digital-Ausgaben im Jahr für nur CHF 40.-*/€ 35,00
6 Ausgaben im Jahr für nur CHF 50.-*/€ 38,00**

*Schweiz: exkl. 2,5 % MwSt. inkl. Versandkosten
**Ausland: zzgl. € 5,00 Versandkostenanteil



www.jazznmore.ch/abo

A1637184

Andi Hinz
SCHLAGZEUG-MANUFAKTUR

JAZZFESTIVAL
Offizieller
Schlagzeug-
Ausstatter
SCHAFFHAUSEN 2025

CH-8200 SCHAFFHAUSEN - NEUSTADT 38
TEL. 0041 (0)79 705 59 68
WWW.SCHLAGZEUGMANUFAKTUR.COM

A1621967

Handcrafted Silver Tableware

BEATRICE ROSSI
FINE JEWELLERY ZÜRICH

STORCHENGASSE 10 · 8001 ZÜRICH · WWW.BEATRICEROSSI.CH

A1637789



«ICH BIN JA
KEIN

PUNK»

DER SCHAFFHAUSER JOSCHA SCHRAFF

WAGT SICH AN DIE NÄCHSTE FORMATION:

DAS QUINTETT CORK 5. BEGEGNUNG MIT EINEM
BODENSTÄNDIGEN PIANISTEN, DER IMMER
WIEDER ABHEBT.

VON MARLON RUSCH



Kommt man als Journalist mit den klassischen Journalistenfragen, lässt er einen schon mal im Regen stehen. Warum dieses neue Quintett-Projekt, frage ich in der Hoffnung auf eine möglichst geistreiche Herleitung, doch Joscha Schraff lächelt nur und sagt: «Ich wollte einfach mal ein Quintett.»

Figuren wie den 33-jährigen Schaffhauser Pianisten gibt es wenige in der Jazzszene. Er lebt und redet so, dass man den Eindruck bekommen könnte, es sei ihm im Grunde ein wenig egal, ob er auf der Bühne steht oder nicht. Doch natürlich trägt der Eindruck.

Joscha Schraff kam 1991 in einem Haus voller Musik in Gächlingen zur Welt, einem Schaffhauser Klettgaurdorf mit 1000 Einwohnern. Er studierte Jazz und präsentiert mit dem Joscha Schraff Trio schon 2015, vor zehn Jahren, das erste Album «Goodbye» am Schaffhauser Jazzfestival, damals noch auf einer Nebenbühne im Haberhauskeller. Als er ein Jahr später mit dem Joscha Schraff Quartett in der Kammgarn das Album «Lonely Machines» taufte, schrieb ich in der Schaffhauser AZ einen Text über einen aufgeweckten Strubbelkopf, seine besten Freunde und ihren unbekümmerten Groove.

Es hatte sich bereits abgezeichnet, was Schraff musikalisch wollte, und er sagte: «Auf der Bühne passiert viel verrücktes Zeug, aber ich glaube, man versteht es.» Popsongs wolle er zwar nicht spielen, aber auf die «geilen Elemente des Pop» möchte er nicht verzichten, auf eingängige Melodien, die sich wie ein Faden durch seine Stücke ziehen. Als Vorbilder nannte er zwar die grossen Pianisten wie Wynton Kelly, Bill Evans, Keith Jarrett und Brad Mehldau. Vor allem aber habe ihn der Schaffhauser Thomas Silvestri geprägt, «und meine eigene Band.»

Da sass also ein junger Mann mit Talent und einem eigenen Kopf. Nicht die schlechteste Voraussetzung für eine nationale oder gar internationale Musikerkarriere. Und Schraff war auch durchaus umtriebig. Er hatte ein Duo mit seinem Freund, dem Saxophonisten Niculin Janett; er pflegte sein eigenes Trio und sein Quartett; er war Sideman in verschiedenen Formationen. Er war am Puls der Szene in den grossen Schweizer Zentren, doch er fand damals schon: Wenn alle von der Provinz weggehen, hat es in der Provinz ganz viel Platz für mich. Statt die Welt zu erobern, holte er die Szene nach Schaffhausen und veranstaltete Jams in der Fassbeiz, seiner zweiten Heimat, wo er zwischen durch immer wieder auch servierte. Daneben pflegte er seine Liebe für die lokale Theatermusik, wo er als musikalischer Leiter, Musiker und Schauspieler an immer neuen Projekten mitarbeitete. Er

unterrichtete an der Pädagogischen Hochschule – und man hatte stets das Gefühl, er mache all das ziemlich gern. Joscha Schraff hat zwar durchaus einen sturen Kopf, doch er ist nicht der Typ, der Dinge erzwingt; Gutes scheint ihm eher in den Schooss zu fallen.

Als er 2022 mit seinem Trio ein neues Album taufte, traf ich ihn und schrieb danach, ich sei einem Mann gegenübergesessen, der seine Hörner abgestossen – und seinen Frohmuth bewahrt habe. Er war Vater geworden, hatte ein paar Musikpreise gewonnen und die Strubbelhaare waren nun zusammengebunden. Sein Quartett gab es nicht mehr, sie hatten sich musikalisch auseinandergelebt. Als er die Formation zwei Jahre zuvor aufgelöst und gleichzeitig eine letzte EP veröffentlicht hatte, sagte er in einem Interview in den Schaffhauser Nachrichten, die Scheibe sei «eine Geschichte des Scheiterns». Aber dieses Scheitern helfe ihm, sich weiterzuentwickeln.

Auf der Trio-Platte «Here's to you», die er nun taufte, war von Scheitern keine Rede mehr. Es war ein gänzlich befreites Album einer Formation, die sich traumwandlerisch aufeinander einliess (am Schlagzeuger Schraffs wohl treuster musikalischer Begleiter, Paul Amereller, am Bass Xaver Rüegg). Schraff sagte, er sei nun genau dort angekommen, wo er hin gewollt habe. Noch immer dominierten Melodien wie aus Popsongs seine Kompositionen, nun waren sie gar noch eingänglicher.

Lukas Thöni, der Chef des Labels Anuk, das die Platte herausgab, sagte zu mir, er habe sich sofort in die Musik des Trios verliebt, weil sie extrem unprätentiös sei: «Es gibt keinen einzigen Zirkus-Moment auf dem ganzen Album. Es geht einzig und allein um die Musik.» Joscha Schraff selber sagte, sie seien tagelang mit dem Tontechniker abgehängt, hätten Blue-Note-Aufnahmen aus den Sechzigerjahren gehört und sich heavy Popproduktionen wie Adele reingezogen. Der Töner habe sie wie eine Popband produziert: «Ich hatte bei den Aufnahmen nie das Gefühl, ich müsse etwas Originelles machen und Energie in mein Spiel pumpen. Oft sass ich mit überkreuzten Beinen da.»

Nun, im Februar 2025, sitzt Joscha Schraff in der Fassbeiz, um von seinem neuen Projekt zu erzählen. Und von seinem neuen Leben. Gerade ist das zweite Kind auf dem Weg, mittlerweile wohnt er sogar wieder im Elternhaus in der alten Heimat Gächlingen. Er scheint noch einmal ein Stück abgeklärter zu sein. Und natürlich lässt er es bei der Antwort «Ich wollte einfach mal ein Quintett» dann doch nicht ganz bewenden. Die Idee eines Fünferformation geisterte schon lange in seinem Kopf herum, sagt Schraff. «Das interessiert mich kompositorisch».

Seit diesem Jahr gehört Joscha Schraff zum Organisationskomitee des Schaffhauser Jazzfestivals. Auf absehbare Zeit wird er hier selber nicht mehr spielen können. Zum Start aber hat er nochmals eine Carte Blanche erhalten und sich gedacht, das sei der ideale Zeitpunkt, wieder einmal etwas zu wagen. Denn Schraff glaubt, endlich die ideale Besetzung für ein Quintett gefunden zu haben.

Da ist zuerst einmal der alte Gefährte Niculin Janett, dem Schraff im Quintett das Tenorsaxofon verordnet, obwohl Janett lieber Alt spielt. «Ich mag es, wenn er um seinen Sound kämpfen muss», sagt Schraff. Die beiden spielten 2024 beim Jazzfestival-Auftakt in den Gassen von Stein am Rhein zusammen mit der jungen Bassistin und Sängerin Louise Knobil (siehe Seite 18), die Schraff ebenfalls ins Boot geholt hat, weil er ihren rumpeligen Sound mag. Der Gig war eine Spielwiese, sie interpretierten Jazzstandards, sodass sich niemand als Leader aufschwingen musste, und es harmonierte. Sie alle hätten eine grosse Liebe für die Tradition und viel Wertschätzung für die Musikerinnen und Musiker der Sechziger- und Siebzigerjahre, sagt Schraff: «Wir suchen alle etwas Ähnliches: Freiheit, Swing, Groove.»

Hinzu kommt die Trompeterin Sonja Ott aus Bern, die sich mit ihren mutigen Soli einen Namen in der Szene gemacht hat. Joscha Schraff kennt sie noch aus der Kantonsschul-Zeit von den Jugendjazz-Camps. «Seither habe ich Sonja verfolgt und immer gedacht: Mit ihr will ich mal in einer Band spielen.» Und dann ist da noch der Drummer Philipp Leibundgut, mit dem Schraff schon in einer anderen Band gespielt hatte. (Leibundgut und Ott spielen zusammen mit dem So Lieb Quartet am Samstag am Jazzfestival) «Ich bin heikel bei Schlagzeugern», sagt der Bandleader, doch Leibundgut habe einen vollen Sound, füttere die Band mit Energie, könne sich aber auch zurücknehmen. «Das passt perfekt für ein Quintett, in dem alle Ideen einbringen und sich niemand in Szene setzen muss.»

In der Fassbeiz erzählt Joscha Schraff, er habe beim Komponieren schon im Ohr gehabt, wo er hin wolle, sich aber denn erst einmal einlesen müssen. «Als Pianist hast du im Quintett nicht die ganze Melodieverantwortung», sagt er. Dafür könne man die beiden Bläser abwechselnd einsetzen, einen Dialog schaffen. Seine neue Formation sei ein extrem klassisches Quintett. «Ich bin ja kein Punk», sagt er. Stattdessen dominieren wieder Melodien, «fast wie Kinderlieder». Vor fünf Jahren, so Schraff, hätte er sich noch nicht getraut, so zu komponieren.

Wieso eigentlich dieser Bandname, Cork 5? Schraff lächelt. Der Begriff komme aus der Freestyle-Ski-Szene und bezeichne eine Drehung, die nicht mehr ganz in der Achse ist, ein Mü hinausneigt, «eine der schönsten Rotationen überhaupt».

+ MITTWOCH, 21. MAI **KULTURZENTRUM KAMMGARN** **TÜRÖFFNUNG 19.30 UHR**



Zumthor's Books & Alcohol Sextet

20.15 UHR

ZUMTHOR'S BOOKS & ALCOHOL SEXTET

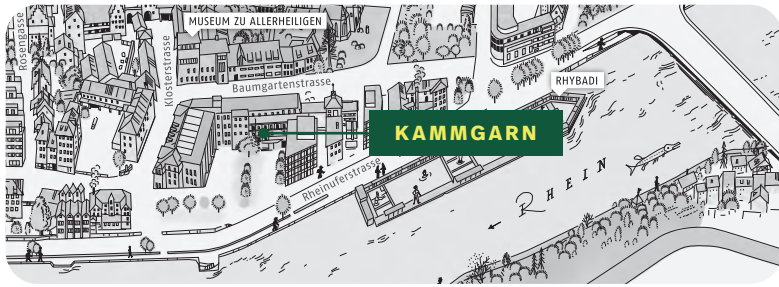
Tizia Zimmermann acc, gong, Raphael Camenisch sax, gong, Simone Keller p, gong, Philipp Eden p, gong, Paul Amereller dr, gong, Peter Conradin Zumthor dr, gong, comp

Vielleicht ist Peter Conradin Zumthor nicht in erster Linie professioneller Musiker – sondern kindlicher Forscher. Im vergangenen Jahr dämpfte er im Vorfeld des Schaffhauser Jazzfestivals die Klöppel der Glocken in Stein am Rhein. Mit der Installation «Con sordino» war er als Glockenkünstler schon in verschiedenen Städten unterwegs.

In Schaffhausen gehört der neugierige Sohn des berühmten Architekten Peter Zumthor (Therme Vals) aber vor allem als autodidaktischer Schlagzeuger gewissermassen seit vielen Jahren zum Jazzfestival-Inventar. Nun lotet er einmal mehr neue Möglichkeiten aus.

Nach Schaffhausen kommt Zumthor dieses Jahr mit der 50 Minuten dauernden Komposition «Bücher und Alkohol», einer Kammersymphonie in dreifacher Doppelbesetzung: zwei Mal Luft (Saxophon und Akkordeon), zwei Mal Klavier und zwei Mal Schlagzeug. Ausserdem haben alle sechs Musiker:innen, die aus den verschiedensten Ecken kommen, einen Gong zur Hand. Für die Uraufführung in Schaffhausen verspricht Zumthor treibende Beat-Rotationen, wilde Melancholie, feinen Humor, frenetische Energieströme und Franz Schubert. Wir sind gespannt.

[**kappelerzumthor.ch**](http://kappelerzumthor.ch)



Cork 5

21.15 UHR**CORK 5**

Sonja Ott tp, Niculin Janett sax, Joscha Schraff p, comp, Louise Knobil b, Philipp Leibundgut dr

Den bodenständigen und eingängigen Pianisten Joscha Schraff braucht man in Schaffhausen niemandem vorstellen. Und eigentlich gilt das längst nicht mehr nur hier. Nach verschiedenen Kollaborationen und Alben im Duo (etwa mit dem Saxophonisten Niculin Janett oder der Sängerin und Bassistin Louise Knobil), mit seinem eigenen Trio oder seinem Quartett, hat sich Schraff nun an ein Quintett gewagt.

Bei den Kompositionen von Cork 5 stehen einfache Melodien und viel Swing in Zentrum. Den Jazz, so wird schnell klar, will das Quintett damit nicht neu erfinden, im Zentrum steht viel eher eine grosse Liebe für die Tradition, die

Musik der Sechziger- und Siebzigerjahre, ohne dass man sich dabei in der Vergangenheit verlieren würde. Dafür sind die Musiker:innen auch viel zu gut.

Joscha Schraff hat sich aus seinen vielen Bandkolleg:innen der vergangenen Jahren eine Supergroup zusammengebaut. Mit dabei sind neben Niculin Janett und Louise Knobil die für ihre mutigen, modernen Soli bekannte Trompeterin Sonja Ott und der Schlagzeuger Philipp Leibundgut, die man beide zum Beispiel vom Swiss Jazz Orchestra kennt. Eine Uraufführung.

joschaschraff.com



Wir haben

MUSIK

Wissen was läuft

nordagenda.ch



«ICH BEVORZUGE *NICHTS*»

DER AUTODIDAKT PETER CONRADIN ZUMTHOR SPIELT
LIEBER EINE FALSCH NOTE RICHTIG ALS EINE RICHTIGE
NOTE FALSCH. EIN GESPRÄCH ÜBER DAS SCHLAGZEUG,
DAS IHM SEINE MUTTER GEKAUFT HAT, DEN KLANG
SEINES HEIMATDORFS UND DAS GROSSARTIGE GEFÜHL,
AUF DER BÜHNE DIE KONTROLLE ZU VERLIEREN.

VON FRANK HEER

Peter Conradin Zumthor, der grosse Jazz-Schlagzeuger Max Roach sagte einmal, dass er als Kind den Cellisten Pablo Casals gehört und gedacht habe: Shit, das sollte man auf dem Schlagzeug spielen können! Kennen Sie das Gefühl?

Ich liebe mein Instrument und die Möglichkeiten, die sich damit auftun. Auch das Rohe, Physische, Primitive. Aber die Sehnsucht nach Melodik kann ich gut nachvollziehen. Wenn ich als Schlagzeuger klingen könnte wie eine Klavier-Sonate von Alexander Scriabin, hätte ich nichts dagegen. Ich wäre glücklich, wenn mir so effektive Mittel wie ein Dur-Moll-Wechsel zur Verfügung stünden.

Wie übersetzt man einen Dur-Moll-Wechsel auf ein Schlagzeug?

Darüber habe ich mir natürlich schon oft den Kopf zerbrochen und alles Mögliche ausprobiert, zum Beispiel, das Schlagzeug zu präparieren und zu erweitern. Auch das Spiel mit der Dynamik kann eine Möglichkeit sein, vom fast unhörbar Leisen bis zum ohrenbetäubenden Krach. Ich mache es mir auch immer mal wieder zur Aufgabe, einen Love-Song auf dem Schlagzeug zu spielen. Solo. Und zwar so, dass auch die Zuhörer, die nicht wissen, was ich ausdrücken will, spüren, dass es ein Liebeslied ist.

Wie gelingt Ihnen das?

Am ehesten über die Einfachheit. Durch das Weglassen. Vor dem nächsten grossen 1 einen halben Takt Pause machen, atmen, und dann das 1 mit einem schönen Klang zelebrieren. Bei den wenigen Mitteln, die einem als Schlagzeuger bleiben, sollte man drauf achten, die grösste Sorgfalt hineinzustecken, damit man die Liebe spürt, die man ausdrücken möchte. Es entsteht dann natürlich noch immer kein klassischer Love Song, aber immerhin eine Annäherung.

Sie sind in Haldenstein bei Chur aufgewachsen. Wie klang dieses Dorf?

Drei Sachen kommen mir in den Sinn: das Geräusch des Balls beim Fussballspielen auf dem Pausenplatz, das Gebimmel der Kuhglocken und das permanente Rauschen der Autobahn.

Würde Ihre Musik anders klingen, wären Sie in Berlin, Rom, Helsinki aufgewachsen?

Da einen die eigene Biographie bekanntlich prägt, nehme ich jetzt mal an, das wäre so, ja.

Würde Ihre Musik anders klingen, wäre Ihr Vater nicht ein begeisterter Jazz-Hörer mit einer grossen Plattensammlung gewesen?

Das hatte sicher einen Einfluss auf meine Musik. «Kind of Blue» von Miles Davis konnte ich mit zehn auswendig, die lief bei uns die ganze Zeit. Was mir gefiel, hörte ich irgendwann auch für mich alleine. Oft wählte ich die Platten nach dem Cover aus. Auf

einer war ein wildes Gekritzel zu sehen, Ornette Colemans «Free Jazz» mit dem berühmten Jackson Pollock-Gemälde. Als ich sie auflegte, dachte ich: Wow, was ist das denn?! Das haute mich komplett um. Später entdeckte ich andere interessante Sachen in der Sammlung meines Vaters: Peter Kowald, Peter Brötzmann, Yōsuke Yamashita...

In der Schule gab es vermutlich nicht viele Kinder, die Free Jazz hörten.

Nein, da gab es lange niemanden. Erst später, nach der Schule, kamen ein paar Gleichgesinnte hinzu.

Was hatte Sie an diesem Sound fasziniert?

Einerseits die Energie. Andererseits die Virtuosität. Das hat man in dem Alter ja noch gern. Die rasend schnellen und ewigen Basslinien von Scott LaFaro, die liebte ich.

«DAS ZIEL WAR, ALLES AUF DEN KOPF ZU STELLEN. NICHTS ZU WIEDERHOLEN. WEG VOM NORMALEN. KEINE BEATS, KEINE TAKTE. DAS WAR NATÜRLICH DIE ÜBERSTEUERTE RADIKALITÄT EINES SPÄTPUBERTÄREN.»
Peter Conradin Zumthor

Waren Sie ein Jazz-Nerd, der das Kleingedruckte auf den Alben studierte, oder interessierte Sie nur der Sound?

Zuerst nur der Sound. Zum Nerd würde ich als Teenager. Da sammelte ich all diese Informationen, studierte die Namen, Daten, merkte mir wer wann wo und mit wem – und vergass dann alles wieder. Mit zwanzig war meine Jazz-Phase vorbei.

Was kam dann?

Klassik.

War da nicht mal noch Hip-Hop?

Oh, ja, auch sehr wichtig! Hip-Hop hörte ich parallel zum Jazz und auch schon davor. Wu-Tang Clan, Public Enemy. Mein Vater brachte damals neue Platten von einer Reise nach Los Angeles zurück, unter anderem «Straight Outta Compton» von N.W.A. Dieses Album war der Auslöser dafür, dass ich Schlagzeug spielen wollte.

Angefangen hatten Sie mit Geigenunterricht.

Das ging in die Hose. Was war passiert?

In meiner Erinnerung war meine Lehrerin eine grauhaarige alte Hexe. Die machte mir Angst, da wollte ich auf keinen Fall länger hin. Vermutlich

wollte sie nur das Beste für mich, aber ich hatte ohnehin immer Mühe, wenn es um Schule, Vereine oder Fussballclubs ging.

Sie lernten das Schlagzeugspiel bei einem Coiffeur, der Hobby-Drummer in einer Cover-Band war. Was schaffte der, was die Geigenlehrerin nicht geschafft hatte?

Der hatte lange Haare wie ich, sah cool aus und zur Begrüssung sagte er: «Ciao, i bin der Berti.» Das fand ich super. Der Unterricht fand auch nicht in einer Musikschule statt, sondern im Hinterzimmer eines Musikhauses. Da gab es keinen Schulmief, kein Lehrer-Schüler-Zeug, das war alles sehr entspannt.

Den Rest haben Sie sich als Autodidakt beigebracht. Wie muss man sich dieses Selbststudium vorstellen? Was war Ihr Ziel und wie sind Sie vorgegangen?

Das Ziel war, alles auf den Kopf zu stellen. Nichts zu wiederholen. Weg vom Normalen. Keine Beats, keine Takte. Das war natürlich die übersteuerte Radikalität eines Spätpubertären, aber ich habe das tatsächlich jahrelang so durchgezogen. Wobei die Haltung vielleicht wichtiger war als das, was dabei herauskam.

Hatten Sie Vorbilder am Schlagzeug?

Es gab Schlagzeuger, die mich interessierten, aber nie im Sinne von Helden, denen ich nacheiferte. Mich interessierten vor allem Leute wie Brötzmann, Keiji Haino, Prokofiev, Shostakovich oder der Bündner Saxofonist Werner Lüdi. Mit ihm spielte ich ja dann noch für ein paar Jahre, bevor er 2000 starb.

War er der Lehrer, den Sie nie hatten?

Lehrer hätte er sich selbst nie genannt. Aber er war eine grosse Inspiration. Ich erinnere mich gut an mein erstes Konzert mit ihm. Ich war nervös und unsicher. Werner merkte das und sagte: «Du musst keine Angst haben, wir machen einfach das, was wir machen. Kümmere dich nicht darum, was das Publikum denken könnte.» Das tat mir gut. Denn ich wusste ja: Ich war nicht der beste Schlagzeuger, den Werner finden konnte. Da gab es andere, die haben den ganzen Tag geübt oder gingen an eine Hochschule. Ich war Autodidakt. Aber Werner hatte einen entscheidenden Punkt angesprochen, nämlich, dass Haltung genauso wichtig war wie Technik. In dieser Hinsicht habe ich viel von ihm gelernt. Es ging immer darum abzuheben. Und wenn Werner den Fuss hob und auf einem Bein stand, wussten wir, dass wir gut spielten.

Klassik und Jazz gelten als akademische Musik. Rock'n'Roll und später Punk haben einen ermächtigt, sich selbst ein Instrument

beizubringen, wie Sie es taten. Do it yourself! Interessierte Sie Punk?

Null. Das ging komplett an mir vorbei. Wobei die DIYS-Attitüde ja auch auf den Hip-hop zutrifft. Dort studierte man auch nicht Musik.

Zwei Plattenspieler und ein Mikrophon reichten!

Genau. Das Tolle am Hip-Hop ist ja, dass man mit kleinsten technischen Investitionen sehr viel machen kann. Es braucht keine vermögenden Eltern, die einem das Studium oder teure Instrumente ermöglichen. Jeder, der will, kann das machen. Aber bei mir lief das eher unterbewusst. Ich hasste einfach alles, was mit Schule zu tun hatte.

Sie haben die obligatorischen neun Schuljahre abgeschossen, und dann?

In meiner Not fing ich eine Hochbauzeichnerlehre an, die ich nach zwei Jahren abbrach, weil ich ja Schlagzeuger werden wollte. Um Geld zu verdienen, erledigte ich alle möglichen Gelegenheitsarbeiten, meistens für den Archäologischen Dienst. Da musste man nicht viel können, ausser schauen, pickeln, kratzen, schaben.

Wie sind Sie eigentlich zur Klassik gekommen?

Ursprünglich auch über meine Eltern, später dann über Musikerkollegen wie Daniel Sailer, der damals Kontrabass studierte. Mit ihm hörte ich fast jeden Abend Musik, von Klassik bis Heavy Metal. Ein Stück von Slayer, dann was von Schubert oder Schostakowitsch.

Interessante Kombi.

Wir fanden Slayer vor allem lustig. Diese Musik hat ja etwas komplett Absurdes mit diesen kurzen Breaks und Auftakten zwischen galoppierenden Beats. Aber irgendwann hörte ich dann fast nur noch Klassik.

Sagen Ihnen Beats überhaupt noch was? Oder bevorzugen Sie die freie Improvisation?

Es gab Zeiten, da lehnte ich Beats konsequent ab. Heute geniesse ich sie wieder sehr. Nicht nur, aber auch. Ich bevorzuge nichts.

Sind Sie ein Gear-Nerd? Spezielle Felle, Cymbals, Trommeln, Jahrgänge?

Nein. Ich spiele noch immer auf dem gleichen Schlagzeug, das mir meine Mutter kaufte, als ich 18 war. Montana. Eine Schweizer Marke, die es nicht mehr gibt. Das Stimmen ist entscheidender. Darum schiebe ich auch immer mal wieder eine Krise mit dieser Stimmerei. Ein Horror, ich bin nie recht zufrieden. Auch mit den Cymbals nicht. Nerdig bin ich, wenn es um Präparationsmaterial geht. Kleinperkussion. Stöcke. Mallets. Gummibällchen. Alles hat seinen eigenen Klang.

Apropos Simmen: Es gibt von Ihnen dieses Album «Things Are Going Down» – 45 Minuten Tremolo auf dem Piano. Dazu dreht ein Klavierstimmer an den Stimmstiften. Das ist physisch eine Tour de force. Gehen Sie gerne an Grenzen?

Absolut. Ich mag das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. Nicht mehr alles in der Hand zu haben. Solche Erfahrungen finde ich interessant. Übrigens auch für das Publikum: Es kann miterleben, wie ich auf der Bühne an eine Grenze komme. Mit meinem Körper, meinem Instrument, meiner Fertigkeit.

Andere versuchen das zu vermeiden.

Ich finde das lässig. Kommt natürlich auf die Musik an, wenn ich einen Singer-Songwriter begleite, muss ich mich nicht überfordern. Aber meistens finde ich es spannend, wenn jemand hart an der Grenze spielt, Risiken eingeht, vielleicht auch

Fehler macht. Das interessiert mich weit mehr als technische Perfektion. Bei Zbigniew Herbert habe ich kürzlich gelesen: «Es ist besser, das Knarren des Fussbodens zu sein, als die entsetzlich durchsichtige Vollkommenheit.»

«ICH MAG DAS GEFÜHL, DIE KONTROLLE ZU VERLIEREN. NICHT MEHR ALLES IN DER HAND ZU HABEN.»

Peter Conradin Zumthor

Fehler zulassen, statt sie zu vermeiden: Das funktioniert in der Klassik eher nicht, oder?

Ich finde, man kann auch risikoreich Klassik spielen, doch. Lieber mal eine falsche Note richtig, als eine richtige Note falsch spielen. Auf alten Klassik-Aufnahmen hörte man übrigens noch viel mehr Fehler. Sviatoslav Richter hat immer viel riskiert, ging aufs Ganze und hat dabei auch mal daneben gehauen, dafür stimmte die Energie. Gleichzeitig hatte er diese lyrische und dramaturgische Qualität. Unfassbar gut. Ein Übermusiker. Wenn ich ihn höre, stelle ich mir oft Frage, die sich Max Roach bei Pablo Casals stellte: Wie kann ich das auf dem Schlagzeug spielen?

Roach sagte auch, bei seinen Solo-Stücken denke er in Satzperioden. Er benutze Interpunktion und Anführungszeichen: Musik als Sprache. Auch bei Ihnen habe ich den Eindruck, dass Sie Geschichten trommeln, oder nicht?

Doch. Ich will ja nicht einfach zeigen, was ich kann, sondern etwas transportieren. Tatsächlich lege ich

mir selbst oft Geschichten oder Bilder oder Konzepte zurecht, nach denen ich dann spiele. Die müssen andere gar nicht kennen, aber mir hilft das, um etwas zu erzählen.

Die Kollaborationen mit Ihrer Partnerin, der Pianistin Vera Kappeler, sind legendär. Funktioniert es deshalb so gut, weil Sie ein Paar sind und sich auf ein fast blindes gegenseitiges Vertrauen verlassen können?

Vielleicht, wobei man sich dieses Vertrauen auch immer wieder neu erarbeiten muss.

Manchmal sind das Duette, manchmal Duelle.

Duelle? Hm, so sehe ich das nicht. Aber wie in einer Beziehung läuft auch in diesen Projekten nicht alles easy, nur weil wir uns gut kennen. Wir stecken viel Zeit und Energie in die Musik. Es ist ein langer Prozess, bis aus einer Idee oder einer Improvisation eine Komposition entsteht, die eine Gültigkeit ausstrahlt.

In Schaffhausen wird man die Uraufführung Ihrer Kammersymphonie «Books & Alcohol» sehen können. Können Sie mehr verraten?

Es ist eine Konzeptkomposition für Akkordeon, Saxophon, zwei Klaviere und zwei Schlagzeuge. Das Stück ist oft klar gefasst, lässt aber auch Platz für Improvisation. Wir haben es bereits getestet, und wir hatten alle derart Spass daran, dass ich fand, das könnten wir auch in Schaffhausen auf die Bühne bringen.

Auch der Titel «Books & Alcohol» lässt Spielraum für spekulative Improvisation.

Den kann ich erklären: Als ich an dem Projekt zu arbeiten begann, kam ich eines Abends mit einem Sack voller Bücher und zwei Flaschen Schnaps vom Einkaufen nach Hause. Ich rief: Hey Vera, schau mal, was ich habe! Sie: Bücher und Alkohol? Typisch! Ich fand das lustig, und weil ich für das Sextett noch keinen Titel hatte, beschloss ich, es gleich so zu nennen: Books & Alcohol.

Auch zu diesem Interview sind Sie mit einem Sack voller Bücher erschienen, die Sie gerade gekauft haben.

Bücher sind für mich eine Inspiration. Und ich glaube, dass sie auf unergründliche Weise einen Einfluss auf meine Arbeit als Musiker haben. Darum habe ich irgendwann beschlossen, dass Lesen zu meinem Beruf gehört und ich mir dafür Zeit nehmen darf. Seither habe ich kein schlechtes Gewissen mehr, wenn ich lese, statt zu üben.

+ DONNERSTAG, 22. MAI KULTURZENTRUM KAMMGARN TÜRÖFFNUNG 19.30 UHR



Knobil



Christy Doran

20.15 UHR

KNOBIL

**Louise Knobil b, voc, comp, Chloé Marsigny bcl,
Vincent Andreae dr**

Louise Knobil ist die Zukunft. Oder zumindest ist sie die Gegenwart. Die 26-jährige Sängerin und Kontrabassistin aus Lausanne hat gerade einen beeindruckenden Tourplan; sie wird mit Stipendien und Preisen zugeschüttet; die Schweizer Medien jubeln, sie habe eine ganz und gar eigene Sprache entwickelt und mische mit ihrem «Glitzer-Jazz» die Szene auf. Verwundern tut das kaum, schliesslich ist Louise Knobil maximal zeitgeistig.

Ihre ungewöhnliche Formation mit Schlagzeug, Bassklarinette und Knobils Kontrabass ist vielleicht mehr Chanson-Projekt als Jazztrio. In Interviews sagt Knobil, an ihrem Instrument sei sie keine Virtuosin, wichtig seien ihr Groove und

Fundament. Und so macht ihre Musik, die im Swing-Jazz der Sechzigerjahre verankert ist, vor allem Spass. Louise Knobil, inspiriert von ihrem grossen Vorbild Esperanza Spalding, zupft nicht nur den Bass, sie singt über ihre Liebe zu Pesto-sauce, sinniert über Queerness, Polyamorie und Schlafmangel.

Ihre Eltern, das drückt durch, wenn man Louise Knobil auf der Bühne sieht, sind Schauspieler:innen. Sie trägt die Haare pink, an den Kleidern ganz viel Glitzer, und fragt: «Im Pop ist das Visuelle ein Teil der Show. Wieso nicht auch im Jazz?» Wer die Welt bunt mag, ist hier goldrichtig.

knobil-music.com

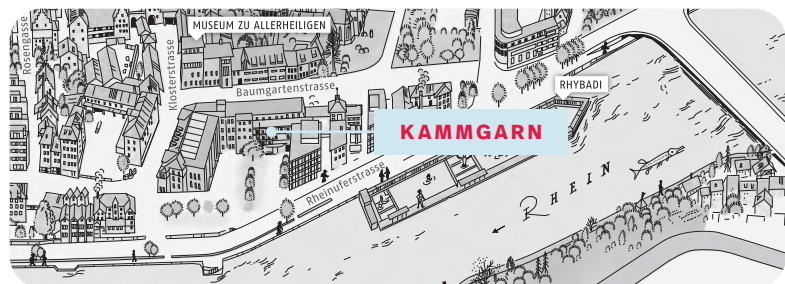
21.15 UHR

CHRISTY DORAN / URS LEIMGRUBER

Christy Doran g, fx, Urs Leimgruber ss

Dreissig Jahre ist es her, da wurde Schaffhausen Zeuge einer besonderen Uraufführung. Das Jazzfestival hatte dem E-Gitarristen Christy Doran eine Carte Blanche gegeben, worauf dieser ein exquisites internationales Sextett zusammentrommelte. Die New Yorker Kevin Bruce Harris (Bass) und Herb Robertson (Trompete) waren da, Jim Meneses sass am einen Drum-Kit, am anderen hatte sich der Schweizer Fredy Studer eingerichtet, das Saxophon bediente ein gewisser Urs Leimgruber. Das Projekt nannte sich MAY95.

Doran und Leimgruber sind Schweizer Jazzlegenden. Seit den frühen Siebzigerjahren spielen sie zusammen. Damals hörten sie Coltrane ebenso



Urs Leimgruber



Marcel Lüscher Quartett

wie Hendrix und Stockhausen und loteten mit der Gruppe OM die Grenzen zwischen Jazz und Rock aus. Gerade Doran, dieser Freigeist und Blitzschleuderer an der Gitarre, liess sich von Grenzen nie aufhalten, auch nicht von jenen der Geräusch-Ästhetik an sich. Das Schaffhauser Jazzfestival liess er regelmässig an seinen Erkundungstouren mit diversen Formationen teilhaben.

Nun spielen die Mitsiebziger Urs Leimgruber und Christy Doran im Duo eine ausserordentliche Hommage an ihr Projekt MAY95, das dieses Jahr auch als Doppel-LP bei Unit Records erscheinen wird. Eine Geschichtsstunde des Schweizer Jazz.

christydoran.ch

jazzgroup-om.ch/about/urs-leimgruber

22 UHR

MARCEL LÜSCHER QUARTETT

Marcel Lüscher sax, cl, bcl, Thomas Lüscher p, Björn Meyer b, Kaspar Rast dr

Der Saxophonist Marcel Lüscher hat – glücklicherweise! – nicht den Anspruch, die Musik neu zu erfinden. Stattdessen widmet er sich elementaren Dingen. Das neue Album seines Quartetts heisst «Make things happen», und genau das tut er zusammen mit Thomas Lüscher am Klavier, dem Bassisten Björn Meyer und dem Schlagzeuger Kaspar Rast. Was sie möglich machen, ist grundsolider, schnörkelloser und höchstkarätiger Straight Jazz.

Angesichts der illustren Namen dieser vier langjährigen Globetrotter kann man die Vorstellungsrunde vermutlich kurz halten. Viel wichtiger ist, dass die Rädchen blind ineinandergreifen. Und das tun sie.

Marcel und Thomas Lüscher sind Brüder, Björn Meyer und Kaspar Rast haben viele Jahre zusammen gespielt, etwa bei Nik Bärtsch's Ronin. Und natürlich gibt es bei diesen reichen musikalischen Biographien diverse Querverbindungen.

«Make things happen» sei eigentlich ein «erstaunlich optimistischer Titel» für das doch eher melancholisch getunte Album, sagt Lüscher. Gerade angesichts der aktuellen Weltlage. Dabei gehen die elf Stücke durchaus nach vorne. Vielleicht wird hier eben doch an etwas Neuem geforscht, aber eher mit dem Bauch – und ohne avangardistischen Dünkel. Die perfekte Band für den späteren Abend!

www.marcelluescher.com

Schenken Sie Geschichte

**Zeitung aus dem
SN-Archiv mit edlem
Zeitungshalter**
für Geburtstage,
Hochzeitstage
und Jubiläen

**Mit
personalisierter
Gravur!**



Jetzt bestellen unter
shn.ch/geschenkzeitung

SN



«WENN DU NICHT TOT BIST, *SPIELST DU*»

LOUISE KNOBIL SCHLÄFT MANCHMAL IN IHREM KONTRABASSKOFFER.
HAUPTSÄCHLICH ABER IST DIE 26-JÄHRIGE EINE DER AUFREGENDSTEN
JUNGEN KÜNSTLER:INNEN DER SCHWEIZ. EIN GESPRÄCH ÜBER IHREN
NAMEN, WEINEN AUF EINEM BOOT, SEXISMUS UND ÜBER DIE FRAGE,
WARUM SIE NICHT WIE IHRE ELTERN COMEDIENNE GEWORDEN IST.

VON KEVIN BRÜHLMANN

Salut Louise, wie geht es dir? Wir mussten unser Gespräch verschieben, weil du krank warst.

Trotzdem warst du auf Tournee.

Ich lebe noch. Aber ja, ich litt an einer super heftigen Grippe und tourte durch Italien. Es war sehr anstrengend, aber der Moment auf der Bühne war immer gut.

Wie hast du die Konzerte durchgestanden?

Durch das Adrenalin vergisst man, dass der Körper Schmerzen hat. Neben der Bühne war ich ein Zombie. Bis kurz vor dem Konzert schlief ich im Backstagebereich. Nach dem Konzert schlief ich gleich wieder ein.

Verrückt. Du musst auftreten, auch wenn du krank bist. Dahinter steckt wohl auch ein wirtschaftlicher Druck.

Ja, ich lebe nur von meinen Auftritten. Ich unterrichte nicht. Letztes Jahr spielte ich sechzig Konzerte mit meiner Band. Dazu kommen Auftritte mit anderen Formationen. Insgesamt waren es wohl hundert Shows. Dieses Jahr habe ich das Glück, dass ich das Kulturstipendium der Fondation Leenaards gewann. Aber da ist mehr als rein wirtschaftlicher Druck: Als Musikerin darf man niemanden enttäuschen. Die allgemeine Einstellung, und ich bin auch so, ist: Wenn du nicht tot bist, spielst du. Kaum ein Veranstalter sagt: Pass auf dich auf, es geht um deine Gesundheit.

Auf deiner Website schreibst du, du würdest Kontrabass und Stimme nutzen, «um aus einem musikalischen Tagebuch über Polyamorie, Schlafentzug und Pesto-Rezepte zu erzählen». Was von den drei Dingen beschäftigt dich im Moment am meisten?

Das habe ich vor langer Zeit geschrieben, und es ist noch immer korrekt. Was mir am meisten gefällt, ist die Tatsache, dass ich absurde, witzige und tiefgründige Dinge um mich herum beobachten und das Erlebte in Musik umsetzen kann. Durch die Musik sehen andere Menschen die Welt durch meine Augen. So kann ich mit Leuten in einer universellen Sprache reden. Mein liebstes Kompliment ist, wenn jemand sagt: Ich höre nicht unbedingt Jazz, aber deine Musik ist toll.

So erging es mir auch beim Hören deiner EP «Knobisous». Bevor wir darauf zu sprechen kommen: Wie sieht es mit Schlafentzug aus?

Der fällt mir gar nicht mehr auf, weil er so normal ist für mich. Ich brauche nicht viel Schlaf, um ein funktionierender Mensch zu sein. Zum Glück kann ich überall schlafen. In Zügen, in Flugzeugen ... ich schlafe auch sehr gut in meinem Kontrabasskoffer.

Tatsächlich?

Es ist sehr bequem. Ich bin ja nicht besonders gross. Der Kontrabass ist grösser als ich.

Bist du jemals in einem Koffer mit dem Flugzeug gereist?

Nein. Aber es gibt diesen berühmten Renault-Chef, der das getan hat.

Was?

Entschuldigung. Das ist ein bisschen Off-Topic, aber gerade gestern habe ich eine Netflix-Dokumentation über den ehemaligen CEO von Renault gesehen, der in Japan wegen der Veruntreuung von Millionen Dollar verhaftet wurde. Um aus Japan abzuhausen, versteckte er sich in einem Instrumentenkoffer und flog so in den Libanon. Das ist, was ich manchmal mache, um meinen Kopf frei zu bekommen: Ich schaue mir ganz zufällig Dokumentarfilme an. Über den Mittleren Osten oder über seltsame Morde in den USA. Themen, die nichts mit dem zu tun haben, was ich sonst mache.

«ICH WOLLTE NEUE STERNE UND PLANETEN ENTDECKEN. ABER BEVOR MAN ALL DAS TUN KANN, MUSS MAN EINE MENGE DINGE ERLEDIGEN, DIE ECHT SCHWER SIND.»
Louise Knobil

Auf deiner neuen EP «Knobisous» gibt es den Song «Lampadaires». Darin singst du: «toutes les ruptures font mal» – alle Trennungen tun weh. Du wiederholst den Satz wie ein Mantra. Es tut richtig weh im Herzen, wenn man dir zuhört.

«Lampadaires» bedeutet Strassenlaterne. Als ich die Idee zum Lied hatte, fuhr ich spätabends nach einem Auftritt in Évian mit dem Schiff über den Genfersee nach Lausanne zurück. Ich machte gerade eine Trennung durch und war sehr traurig. Ich weinte. Die Nacht war sehr dunkel. Wegen der Tränen in meinen Augen leuchteten die Lichter in Lausanne verschwommen, als weinten sie mit mir. Aber im Lied geht es nicht nur darum. Wenn wir an Trennungen denken, denken wir meistens an das Ende von romantischen Beziehungen. Doch es gibt alle Arten von Trennungen: von Freund:innen, von einem Ort, den man verlassen muss, ob man will oder nicht, oder von sich selbst, wenn man grosse Veränderungen erlebt. Ich habe ein paar solcher Trennungen durchgemacht. Und jede war schwierig. Darum geht es in dem Lied.

Gibt es ein Thema, das dich auf «Knobisous» besonders verfolgt?

Der Titel ist ein Wortspiel mit meinem Familiennamen und bisou, also Kuss. Es geht darum, die Leute

einzuladen, zu sagen: Vielleicht werde ich dich ein bisschen schütteln. Ich werde über Dinge wie Polyamorie sprechen, Dinge, die in der Jazzszene nicht wirklich üblich sind. Aber ich werde dich auch umarmen, ich werde nett sein.

Der Name Knobil ist jiddisch. Der Begriff hat zwei Bedeutungen. Entweder beschreibt er eine Person, die nach Knoblauch riecht. Oder er wird für eine seltsame Person gebraucht. Welche Bedeutung trifft auf dich zu?

Naja, komm und riech mal an mir, dann wirst du es schon herausfinden ... Ich schätze, ich bin schon eine seltsame Person. Das trifft wohl auf alle Künstler:innen zu. Das ist schön.

Ursprünglich wolltest du nicht Musikerin werden, sondern Astrophysikerin.

Ganz genau. Im Gymnasium war ich in allen Fächern gut, aber Physik und Mathe gefielen mir besonders. Wissenschaft hat viel mit Kreativität zu tun. Ich begann ein Physikstudium an der EPFL, der École Polytechnique in Lausanne. Ich wollte neue Sterne und Planeten entdecken. Aber bevor man all das tun kann, muss man eine Menge Dinge erledigen, die echt schwer sind, und man muss zu hundert Prozent bei der Sache sein. Das war ich nicht. Im Gymnasium bestand ich alle Tests mit einer glatten Eins. An der EPFL ging das nicht mehr. Es war einfach ein anderes Niveau, und ich habe mich nicht genügend ins Zeug gelegt. Ich hatte meine erste Band und schwänzte die Schule, um zu Auftritten und Proben zu gehen. Also dachte ich mir: Okay, ich muss eine Entscheidung treffen. Ich beschloss, zur Jazzschule zu gehen.

Als Kind spieltest du sechs Jahre lang Klarinette am Konservatorium.

Richtig, bis ich zwölf wurde. Das war eine schwierige Zeit. Mein Lehrer war von der alten Schule. Wenn ich eine falsche Note spielte, schrie er mich an. Ich hatte Angst vor ihm und erfand Ausreden, um nicht zur Probe gehen zu müssen. Irgendwann hörte ich auf. Wie ich später herausfand, erzählte er meinen Eltern stets, wie gut ich sei, und dass ich eine grosse Zukunft vor mir hätte. Mir sagte er sowas nie. Danach spielte ich für ein Jahr Altsaxophon. Der neue Lehrer glaubte, ich sei ein Genie. Er liess mich wie verrückt üben. Ich war schon von der Klarinette traumatisiert, also hörte ich ganz auf.

Du spieltest kein Instrument mehr?

Genau, bis ich sechzehn wurde und anfang, Nirvana zu hören. Später auch Funk. Ich wollte mehr als nur zuzuhören. Mein älterer Cousin sagte mir, ich müsse Bass spielen, denn jede Band brauche einen. Ich befolgte seinen Rat. Und tatsächlich, nachdem ich zwei Wochen lang geübt hatte, stand ich schon für ein paar Gigs auf der Bühne.

Nach zwei Wochen?

Richtig.

Du wurdest Mitglied in einer Punkband namens The Queens Underwear. Ein wirklich schöner Name.

Der Name verfolgt mich. Auf Facebook – oh mein Gott, ich fühle mich gerade alt – gab es eine Gruppe für Musiker:innen aus der Romandie. Ich fand eine Anzeige einer Band, die eine Bassistin suchte. So wurde ich aufgenommen. Die Band bestand ausschliesslich aus Frauen. Damals wusste ich noch nicht, dass das ungewöhnlich ist. Die Unwissenden sind gesegnet. So hing ich einfach mit meinen Freund:innen ab und machte Musik, ohne dass ich Sexismus erleben musste.

Sexismus ist immer noch ein Thema in der Punkszene.

Ja. Ich bin dankbar, dass ich in diesem sicheren Raum schnell wachsen durfte.

Dann begannst du Kontrabass zu spielen.**Du studiertest an der Jazzschule. Aber wie hast du eigentlich so gut singen gelernt?**

Alleine. Das ist lustig. An der Jazzschule liess uns unser Lehrer viel singen: Intervalle, Akkorde, Soli et cetera. Es ging nicht darum, schön zu singen, sondern nur darum, theoretische Konzepte zu verstehen, etwa der Harmonielehre. Beim Singen wurde mir bewusst, wie gross die Bandbreite meiner Stimme ist.

Aber du hast bestimmt schon früher gesungen?

Als Kind sang ich immer. Alles, was ich tat, beschrieb ich singend. Es gab also eine Verbindung. Nur wusste ich wirklich nicht, wie gross meine Bandbreite ist. Und dass ich nicht früher mit Singen begonnen habe, hat auch einen feministischen Hintergrund. Ich wollte Bassistin sein und nicht eine dieser Musikerinnen, die noch Sängerinnen sind.

Weil du das Gefühl hattest, dass das zu klischeehaft ist?

Genau. Oft kam ich bei einem Konzertlokal an, mit dem E-Bass oder Kontrabass auf dem Rücken, und es hiess trotzdem: Ah, du bist also die Sängerin.

So ein Kontrabass ist ja auch leicht zu übersehen.

In einer anderen Welt hätte ich vielleicht schon früher vor Publikum gesungen. Ich fühlte mich nicht wohl dabei. Es hat lange gedauert, bis ich mich von äusseren Zuschreibungen befreit habe.

Sowohl deine Mutter Geneviève Pasquier als auch dein Vater Benjamin Knobil arbeiten im Theater: als Regisseurin, Dramaturg, Schauspielerin. Beide sind auch Comedians.**Wie haben dich deine Eltern beeinflusst?**

Wirklich geholfen hat mir, dass meine Eltern an mich geglaubt haben. Auch wenn sie keine Musiker sind, zeigten sie mir: Du kannst das tun, was du liebst, nämlich Kunst. Und du kannst davon leben, ehrlich leben, eine Familie haben, in den Urlaub fahren – all die Dinge, die andere Menschen auch tun. Als ich mich tatsächlich entschied, Musikerin zu werden, haben sie mich unterstützt, obwohl sie wussten, was das bedeutet.

Also gab es keinen Druck in dem Sinne, dass du jeden Tag stundenlang üben musstest?

Nein, diesen Druck habe ich mir selbst auferlegt.

«ALS ICH EIN TEENAGER WAR, SCHAUSPIELERTE ICH EIN BISSCHEN. EIN PAAR LEUTE SAGTEN ZU MIR: OH, DU MAGST, WAS DEINE ELTERN TUN. DAS IST DAS SCHLIMMSTE, WAS JEMAND ZU EINER VIERZEHNJÄHRIGEN SAGEN KANN.»
Louise Knobil

Das ist schön zu hören. Und warum bist du nicht auch Comedienne geworden?

Als ich ein Teenager war, schauspielerte ich ein bisschen. Ein paar Leute sagten mir dann: Oh, du magst, was deine Eltern tun. Das ist das Schlimmste, was jemand zu einer Vierzehnjährigen sagen kann. Als ich das erste Mal mit meinem E-Bass auf der Bühne stand, wusste ich sofort: Das ist mein Ding. Es war ein coup de cœur.

Ich spüre noch immer einen starken Sinn für Humor bei dir.

Das liegt vermutlich daran, dass ich in einer Künstlerfamilie aufgewachsen bin. Ich war immer die lustige Person, und so ist es bis heute geblieben – ob ich nun unter Freund:innen bin, mit der Familie esse oder Musik mache.

Wie geht dein Lieblingswitz?

Eigentlich mache ich keine klassischen Witze. Ich habe nur einen schrecklichen, und ich weiss nicht, ob ich ihn erzählen soll.

Bitte. Lass ihn hören.

Was ist die Gemeinsamkeit zwischen einem katholischen Priester und einem Kontrabassisten?

Sie glauben nicht an sich selbst?

Nein. Die Antwort ist: Es gibt keinen Unterschied. Egal, ob Minor oder Major, beides ist ihnen recht.

Ein toller Witz.

Stimmt. Und auch der einzige, an den ich mich erinnere.

Okay, ich habe noch eine letzte Frage, und zwar zu Esperanza Spalding und Charles Mingus, die du als Vorbilder nennst. Beide sind oder waren politisch stark engagiert. Wie siehst du deine Position, wenn es darum geht, politischen Einfluss zu nehmen?

Wie ich die Geschichte des Jazz sehe, war Jazz immer politisch. Die Musik wurde von Afroamerikaner:innen erfunden. Er ist Teil der Identität einer Gemeinschaft, die unterdrückt wurde und immer noch wir. Jeder grosse Jazzmusiker war oder ist auf seine eigene Weise politisch. Charles Mingus hat sich ganz offensichtlich gegen Rassismus eingesetzt, genauso wie Miles Davis und so weiter. Selbst wenn es in einzelnen Songs nicht direkt um Bürgerrechte geht, ist Jazz immer auch politisch.

Wie meinst du das?

Ich habe eine Menge Biografien über Jazzmusik gelesen. Die von Miles Davis ist schwer zu lesen. Anfangs dachte ich: Der redet ja gar nicht über Musik. Er spricht immer über Mädchen und darüber, dass er als Schwarzer unterdrückt wird. Mit der Zeit begriff ich: Man muss sich dessen bewusst sein, um diese Musik zu spielen. Das ist Teil der Sache. Jazz ist auch eine soziale Bewegung. Ich habe das Gefühl, dass wir in Europa manchmal nur einen virtuellen, elitären Teil des Jazz zu hören bekommen. Ich will nicht leugnen, dass Jazz schwierig zu spielen ist. Aber wir verstehen nicht die ganze Verbindung zu sozialen und politischen Themen.

Was bedeutet das für dich?

Für mich geht es darum, in einer historischen Kontinuität des Jazz zu bleiben. Nina Simone hat gesagt, es sei die Pflicht von uns Künstler:innen, die Zeit, in der wir leben, zu reflektieren – sich also zu engagieren. Das sei die Definition eines Künstlers. Als weisser, privilegierter Mensch, der in Europa lebt, versuche ich, dieses Erbe zu ehren.

+ FREITAG, 23. MAI KULTURZENTRUM KAMMGARN TÜRÖFFNUNG 19.30 UHR



Wabjie



Colin Vallon Trio

20.15 UHR

WABJIE

Soraya Berent voc, synth-b, comp,
Michel Wintsch p, synth, comp,
Samuel Jakubec dr, comp

Wabjie – der Name steht für Kräuter und Moose, die zwischen Pflastersteinen und durch Mauerritzen wachsen und manchmal unversehens erblühen. Das passt. Das gleichnamige Trio besteht aus drei festen Grösse der Genfer Jazzszene. Da ist Michel Wintsch am Klavier und am Synthesizer, ein unverbesserlicher Eklektiker, verhaftet in der Neuen Musik ebenso wie im Progressive Rock, wo er mit Fred Frith arbeitete, seit den Achzigerjahren Filmkomponist unter anderem für den Regisseur Alain Tanner. Da ist der Drummer Samuel Jakubec, halb so alt, der aus der Welt des melodischen Black Metal kommt. Und da ist die Sängerin Soraya

Berent, die Elektropop machte, mit ihrer eindringlichen Altstimme aber auch in jeder Blues- oder Soulkapelle Unterschlupf finden würde.

Drei Musiktüftler mit Lust auf Groove, auf Polyrhythmen und Dissonanzen. Eine Melodie, die inmitten des Chaos ihren Weg findet, urplötzlich und fast wie im Pop. Nicht umsonst hört man immer wieder Vergleiche mit Radiohead, Björk oder Erykah Badu. Vor fünf Jahren interpretierten Wintsch und Berent im Duo in der Kammgarn Songs von Nat King Cole. Wer etwas ähnliches erwartet, wird – natürlich – enttäuscht.

wabjie.com

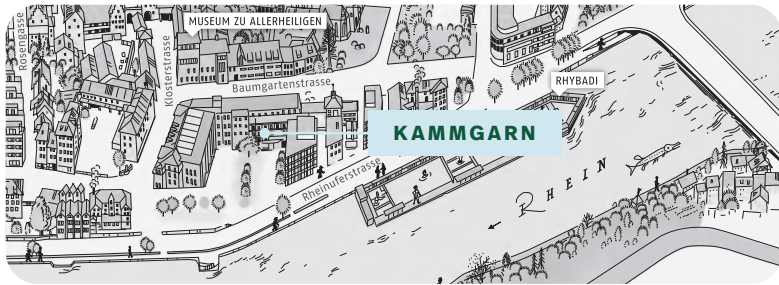
21.15 UHR

COLIN VALLON TRIO

Colin Vallon p, Patrice Moret b,
Julian Sartorius dr

Das Warten hat ein Ende. Sieben Jahre ist es her, dass Colin Vallon, dieser im wahrsten Sinne stilbildende Westschweizer Pianist, mit seinem Trio zuletzt eine Platte beim legendären Label ECM herausbrachte. Nun ist «Samares» erschienen, das dritte Album mit dem schwerelosen Klangzauberer Julian Sartorius am Schlagzeug und dem minimalistischen Gravitationsspezialisten Patrice Moret am Bass. Damit beweisen die drei einmal mehr: Sie sind eines der herausragenden Piano-Trios unserer Zeit.

Im Café Mokka in Thun haben sie über viele Jahre weit über hundert Konzerte gespielt. Es waren



Trio Heinz Herbert

22.15 UHR

TRIO HEINZ HERBERT

Dominic Landolt g, fx, Ramon Landolt synth, sampling, Mario Hänni dr, fx

musikalische Introspektionen, Klangrecherchen, in denen sich Colin Vallon ins Innerste seines präparierten Flügels hineinwagte. Das eingeschworene Trio entwickelt mit seinem weiten Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten einen enormen Sog. Er zieht einen herein in eine Traumwelt, in der aus feinen, geräuschhaften Melodiegespinnsten plötzlich urtümliche Kräfte heranwachsen können. «Seelenmusik ohne Sentimentalität», schrieb ein Kritiker treffend. Niemand braucht hier Soli oder wilde Exkurse, ihre spektakuläre Kraft entfaltet das Trio durch Ruhe – spektakulär unspektakulär.

www.colinvallon.com

Was ist das? Ein Jazztrio-Konzert? Rockmusik? Ein Techno-Clubset? Fabrikgeräusche. Vermutlich irgendetwas dazwischen. Nach Konzerten des Trio Heinz Herbert staunt man, was man da gerade erlebt hat. Und die Nerds aus dem Publikum fachsimpeln noch stundenlang über die Berge an technischen Geräte, die verkabelt auf der Bühne herumstehen und denen dieses Trio mit dem eigentümlichen Namen zauberhafte Klänge entlockt hat.

Zwei von ihnen sind Brüder, alle drei wohnten in einer WG, die eigentlich ein Labor war. Dort tüftelten Dominic Landolt (E-Gitarre), Ramon Landolt

(Synthesizer) und Mario Hänni (Schlagzeug) fast manisch an einer einzigartigen Klanglandschaft, in der alle Sounds gleichberechtigt sein und die Verfremdung nie zum Selbstzweck verkommen sollte.

Auf der Bühne bauen sich – anfangs gemächlich, subtil und maximal verspielt – mit der Zeit musikalische Monster auf. Der immense Groove kennt zwar nur eine Richtung. Und doch bleibt auch er subtil, verspielt, wirkt auf wundersame Weise nie überladen, nie überfordernd, immer eingänglich. Wunderbar – im Wortsinn.

www.trio-heinz-herbert.com



Wissenschaft und Technologie treiben unsere Innovation voran

Zusammen für eine gesunde Schweiz.
Für mehr Lebensqualität.



Informiere dich über offene Stellen bei
Johnson & Johnson in Schaffhausen
und starte eine Karriere mit
Perspektiven.


Johnson&Johnson

A Jazz and Contemporary Music course for the 21st Century


hkb.bfh.ch/jazz

Bachelor Jazz and Contemporary Music
Master Composition, Performance and Pedagogy

Unsere Dozierenden: Ralph Alessi, Tom Arthurs, Django Bates, Jim Black, Samuel Blaser, Anne Czichowsky, Ronny Graupe, Lutz Häfner, Philip Henzi, Andreas Meili, Matthieu Michel, Patrice Moret, Julia Neupert, Stefan Rademacher, Tomas Sauter, Andreas Schaerer, Stefan Schultze, Martin Streule, Marc Stucki, Cansu Tanrikulu, Dejan Terzic, Colin Vallon, Biliana Voutchkova, Barbara Balba Weber



Hochschule der Künste Bern
Departement der Berner Fachhochschule



«WIR WOLLEN *EIN SOUND* SEIN»



DAS TRIO HEINZ HERBERT SUCHT SO ETWAS WIE DIE
GLEICHBERECHTIGUNG ALLER KLÄNGE. DEN AUSGLEICH
ZWISCHEN HARMONIE UND DISSONANZ, ZWISCHEN 4/4-TAKT
UND POLYRHYTHMUS. EINE BALANCE AUS KLARER STRUKTUR
UND FREIEM KLANGBILD. IN SCHAFFHAUSEN TRITT ES MIT
BRANDNEUER MUSIK AUF.

VON DAVID KILCHÖR

Trio Heinz Herbert



Trio Heinz Herbert

Zürich, ein Samstagabend im März. An der Wand des Kunstraums im Walcheturm verschwimmen die Farben, als wäre die Wand eine zweidimensionale Lavalampe. Ramon Landolt steht gebückt über seinem Synth, die Augen geschlossen. Er hört zu, drückt hin und wieder eine Taste. Seine Sounds fügen sich mit jenen seines Bruders Dominic an der Gitarre zusammen. Auch er kneift die Augen zu, wartet und streut seine Sounds wie kleine Prisen Salz ins Klanggewebe. Dessen Textur prägt Drummer Mario Hänni, der mal zart über die Becken streicht, mal eine Trommel oder einen anderen Klangkörper traktiert. Takt, Rhythmus, Melodie, Akkordfolgen – was immer das abendländische Ohr unter Musik versteht, fehlt.

Für die drei Musiker des Trios Heinz Herbert geht es dabei nicht um einen Bruch mit den Konventionen. Der Mangel an Zugänglichkeit ist keine Provokation, auch keine technische Demonstration. Er ist die logische Folge ihrer Überzeugung: Gleichberechtigung der Klänge. Die Umsetzung resultiert in diesem vermeintlichen Chaos an Schlägen, Klängen, Geräuschen.

Ihr sagt, eure Musik lebe von gleichen Rechten für Klänge: Was versteht ihr darunter?

Ramon Landolt: Jeder von uns hat sein eigenes Klangspektrum entwickelt. Im Trio kommen die Spektren zusammen und verschmelzen zu einem einzigen Sound. Wir beschäftigen uns schon seit über zehn Jahren mit der Frage: Wie können Klänge gleichberechtigt sein? Für uns ist das eine Frage philosophischen Ausmasses, wir suchen immer neu nach Antworten.

Welche Antworten habt ihr bislang gefunden?

Dominic Landolt: Eine Melodie oder ein Akkord etwa wird bei vielen Menschen als klares oder allgemein anerkanntes musikalisches Element wahrgenommen. Wir aber wollen andere Sounds ebenso als gleichwertige musikalische Elemente anschauen. So entstehen Formen und Musik, die zwischen einer abstrakten und einer konkreten Welt mäandrieren. Manchmal kontrastieren diese beiden Welten, mal existieren sie parallel zueinander – dann wieder transformieren sich die Sounds in die nächste Form.

Zurück in Zürich. In der chaotischen Klangkulissee scheint sich eine neue Struktur zu entwickeln, doch das könnte auch eine Täuschung sein. Spielt Dominic Landolt da eine Akkordfolge, ein Riff? Und begleitet Mario Hänni ihn rhythmisch? Vielleicht ist

es lediglich ein Zufall. Wenn man lange zeitgleich auf seinem Instrument spielt, entsteht womöglich zwischendurch etwas Synchrones, ganz von allein. Vielleicht entstünde auch ein funktionales Uhrengetriebe, wenn man alle Teile in eine Schachtel legen und diese lange genug schütteln würde. Der kurze Anflug von Struktur verflüchtigt sich jedenfalls so schnell im Klangteppich, wie er aufgetaucht ist. Die zweidimensionale Lavalampe fliesst unbeeindruckt weiter. Struktur. Keine Struktur. Alles droht zu einem grossen Ganzen zu verschwimmen.

Entstehen die Strukturen in euren Stücken spontan?

Dominic Landolt: Das ist unterschiedlich. Es gibt in unseren Sets viel durchkomponiertes Material. Wir haben aber auch immer ein bis zwei Stücke mit vollständig freier Improvisation vorgesehen. Sie spielt auch in der Entstehung unserer komponierten Stücke meist eine grosse Rolle.

Wie geht das genau vonstatten?

Dominic Landolt: Einmal im Monat öffnen wir unseren Bandraum im Rahmen unserer «Silo Series». Das ist eine Art Labor, wo wir neue Strukturen, Kompositionsfragmente und Improvisati-

onskonzepte live vor Publikum ausprobieren. Es kann sein, dass wir an einem Abend zwei fixe Songs definieren, der Rest ist Improvisation. So schaffen wir es, sehr befreit zu improvisieren, und es entsteht oft Struktur, automatisch und intuitiv.

Ihr spielt schon seit Jahren zusammen. Könnt ihr einander überhaupt noch überraschen oder antizipiert ihr einander stets?

Mario Hänni: Wir können einander antizipieren und zugleich überraschen. Ich denke, das ist das Geheimnis, wenn man über so lange Zeit zusammenspielen will. Es darf nie langweilig werden – und zugleich muss man zusammenfinden, sich so gut kennen, dass man sich aufeinander verlassen kann. Am spannendsten wird es, wenn man den Halt etwas verliert beim Spielen, sich in eine Zone der Unsicherheit begibt, aber nicht vollständig im Schilf steht. Da entstehen die grossartigsten Dinge.

«ICH STREIFE OFT DURCH DIE HAUSHALTSABTEILUNGEN VON BROCKENHÄUSERN UND KLOPFE PFANNEN AB. ES LÄSST SICH UNHEIMLICH VIEL ENTDECKEN UND KOMBINIEREN.»
Mario Hänni

Zürich wieder. In der Klangkulisse des Trio Heinz Herbert buhlen die unterschiedlichsten Elemente um Aufmerksamkeit. Immer wieder eröffnen sich Rabbit Holes, in denen man sich verlieren könnte – um schon vom nächsten Impuls davon abgehalten zu werden, von Sounds, die aus dem grossen Ganzen herausstechen und nicht immer so einfach zuzuordnen sind. Kommen sie vom Pianisten, dessen Körper wie entrückt einem inneren Takt folgt, für die Zuhörenden kaum zu erahnen? Oder ist es der Gitarrist, dessen Hände zwar über das Griffbrett huschen, doch längst nicht immer auch Klänge dabei erzeugen – oder tun sie es doch? Und was genau passiert zwischen den Instrumenten und den unzähligen Kabeln, Tasten, Pedalen, von denen insbesondere die Plätze der Landolt-Brüder gesäumt sind? Die ausufernde Technik verzerrt und verdreht Sounds nach Belieben.

Wie kreiert ihr diese undurchdringbaren Sounds?

Mario Hänni: Das ist sehr unterschiedlich. Ich selbst habe zuletzt relativ viel Pop-Musik gemacht

und bringe entsprechende Ideen mit ins Trio. Am meisten inspirieren mich aber Dominic und Ramon. Ich höre mir an, was Ramons Setting ist und entscheide dann, wie ich meines entwickle. Er hört seinerseits bei mir etwas, was ihn inspiriert – so kommen wir zusammen vorwärts.

Dominic Landolt: Ich habe Jazz studiert und bin – wie mein Bruder auch – mit den Klängen des Jazz aufgewachsen, wir hatten auch eine Familienband. Das hat mir immer Spass gemacht. Während und nach dem Studium versuchte ich, mich vom klassischen Jazz zu befreien und Neues zu entdecken. Das habe ich beibehalten – ich stecke unzählige Stunden ins Erforschen neuer Klänge. Und manchmal kehre ich auch ganz bewusst zu klassischen Sounds zurück, entdecke deren Kraft neu.

Das Schlagzeug funktioniert frei von Elektronik. Was hat das für einen Einfluss auf die Suche nach Sounds?

Mario Hänni: Ja, das Schlagzeug ist das akustische Gegenstück zu Gitarre und Synth. Es soll aber nicht bloss ein Kontrast sein, sondern eine Verbindung zwischen elektronischen und akustischen Klängen herstellen

Letztes Jahr spielte am Schaffhauser Jazzfestival mit Sheldon Suter ein Tessiner Drummer, der sehr experimentierfreudig mit Klängen umgeht. Dieses Jahr lädt der Berner Schlagzeuger Julian Sartorius zur Klangwanderung durch das Städtchen Stein am Rhein.

Mario Hänni: Das Experimentieren ist unter Schweizer Drummern fast schon eine Superkraft, glaube ich. Es ist recht verbreitet – und führt zu immer neuen Resultaten. Ich streife oft durch die Haushaltsabteilungen von Brockenhäusern und klopfe Pfannen ab. Es lässt sich unheimlich viel entdecken und kombinieren. Wobei das natürlich nicht neu ist: Schon Ringo Starr von den Beatles hat ein Küchentuch übers Snare gelegt und so neue Sounds kreiert.

In Zürich bahnt sich eine Art Klimax an. Wie durch Zauberhand kommen die Instrumente zusammen. Der Takt des wippenden Körpers von Ramon Landolt ist nun jedermanns Takt. Gitarre und Drums schlagen ihn mit, eine Melodie, eine Akkordfolge lässt sich erahnen, manifestiert sich. Der Takt ist ungewohnt, polyrhythmisch, aber mantraartig wiederholt bohrt sich das Motiv ins Gehör und ins Gehirn. Die drei Musiker modifizieren es nun sanft, langsam – es entwickelt sich weiter, bleibt aber dennoch gleich. Dann lassen sie das zerbrechliche Konstrukt zerfallen, bewegen sich zurück ins Chaos, beginnen das Spiel von vorn, aber mit neuen Klangbildern.

Habt ihr eine Absicht, was ihr die Zuhörenden spüren oder denken lassen wollt mit eurer Musik?

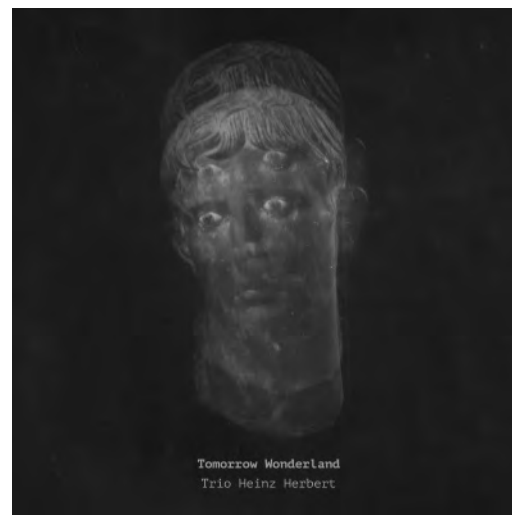
Ramon Landolt: Nein, das Erlebnis steht im Vordergrund. Es kann eine Emotion sein – vielleicht mag man einer Gefühlsregung nachhängen, sie erleben. Es kann aber auch sehr intellektuell sein, Musiknerds entdecken vielleicht interessante technische Aspekte im Sound. Für einige Zuhörende ist es auch philosophisch, die Musik wird eine Art Metapher für einen Gedanken.

«JEDER VON UNS HAT SEIN EIGENES KLANGSPEKTRUM ENTWICKELT. IM TRIO KOMMEN DIE SPEKTREN ZUSAMMEN UND VERSCHMELZEN ZU EINEM EINZIGEN SOUND.»
Ramon Landolt

Dominic Landolt: Die Gleichberechtigung der Klänge betrifft ja auch die Menschen dahinter. Wir alle bringen unsere Gefühle und Gedanken in den Sound.

Wisst ihr schon, was ihr in Schaffhausen machen werdet?

Ramon Landolt: So weit sind wir noch nicht. Wir haben neue Musik entwickelt, für das Konzert in Zürich brachten wir sie noch nicht auf einen aufführbaren Stand. Aber vor Schaffhausen sind wir noch auf einer Skandinavientour, werden die Stücke dort weiterentwickeln – und sie dann nach Schaffhausen bringen.



Die neue Platte "Tomorrow Wonderland"

+ SAMSTAG, 24. MAI KULTURZENTRUM KAMMGARN TÜRÖFFNUNG 19.30 UHR



So Lieb Quartet

20.15 UHR

SO LIEB QUARTET

Sonja Ott tp, flh, Philipp Leibundgut dr, François Lana p, Rafael Jerjen b

Der Name trägt. Derart harmlos, wie der Name vermuten lässt, klingt diese Band keineswegs. Das So Lieb Quartet serviert Straight-ahead-Jazz ohne Firlefanz: kreative, wohlklingende Kompositionen mit langen Sololäufen, traditionelle Aufmachung, moderne Interpretation.

Um die junge Trompeterin Sonja Ott und den Schlagzeuger Philipp Leibundgut, die man beide vom Swiss Jazz Orchestra kennt (man achte auf die Anfänge ihres Vor- und seines Nachnamens) formierte sich an der Zoo-Studiosession in Bern der Pianist François Lana, eine feste Grösse der

Lausanner Szene, und der australisch-schweizerische Bassist Rafael Jerjen, dessen musikalischer Horizont ebenso weit ist wie der geografische.

Es ist eine Truppe, getragen von tiefenmusikalischen Verbindungen. Im Hintergrund ein Rhythmustandem mit fliegend-leichtem Schlagzeug und erdigen Bass, darüber wieseln das flinke Piano und die Trompete von Sonja Ott, die sich nicht vor halsbrecherischen Tonsprüngen scheut – und auch ziemlich charmant durch die Sets führt. Alles in allem: erfrischend wie ein kalter Bergbach.

[**solieb.ch**](http://solieb.ch)

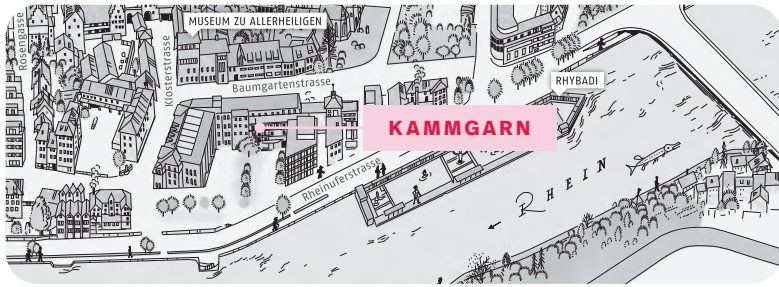
21.15 UHR

SYLVIE COURVOISIER SOLO

Sylvie Courvoisier p

Ohne sie gäbe es das Schaffhauser Jazzfestival vermutlich gar nicht. Die Schaffhauser Pianistin Irène Schweizer war die «Grand Old Lady» des Schweizer Jazz, eine stilbildende Avantgarde-Künstlerin seit den Sechzigerjahren, die bedeutendste Jazzmusikerin Europas. Als Urs Röllin und Hausi Näf 1990 das Jazzfestival gründeten, taten sie das im Grunde, um die damals schon weltweit gefragte Pianistin in ihrer Heimat auf die grosse Bühne zu bringen.

Im vergangenen Jahr ist Irène Schweizer im Alter von 83 Jahren verstorben. Nun wird sie in Schaffhausen verabschiedet – und zwar von ihrer recht-



Sylvie Courvoisier Solo

mässigen Erbin, der neuen «Grand Lady» des Schweizer Jazz: Sylvie Courvoisier.

Die 56-jährige Westschweizer Pianistin lebt schon ihr halbes Leben in New York, wo sie sich längst zu einem Weltstar der Szene entwickelt hat. Eine Musikerin, die ihren europäischen, kammermusikalischen Hintergrund und den Groove der New Yorker Downtown-Szene einzigartig verwebt. Eine Avantgardistin, eine erfahrene Bandleader, Duo- und Solospezialistin, die ihrer Freundin, Mentorin und Vorgängerin nun ein einmaliges Konzert widmet: «Pour Irène».

sylviecourvoisier.com



RLM – Ruth Lana & Miss C-Line feat. Gaston Bandimic

22.15 UHR

RLM – RUTHER LANA & MISS C-LINE FEAT. GASTON BANDIMIC

Jonas Ruth dr, Miss C-Line rap, voc, EFX & perc, François Lana synth & sampler, Gaston Bandimic rap

Miss C-Line ist eine von wenigen echten Entdeckungen des Schweizer Rap der vergangenen Jahre. Die von Neo-Soul-Legenden wie Erykah Badu oder D'Angelo beeinflusste junge Bernerin begeistert mit ihren leichtfüssigen Übergängen zwischen bemerkenswertem Rap-Flow und smoothen R'n'B-Refrains und ihrer starken Präsenz auf der Bühne regelmässig Szenegrössen. Doch wer sie in ein Genrekorsett packen will, wird scheitern. Miss C-Lines mit elektronischen Elementen durch-

zogene Musik ist tief im Jazz verankert. Das zeigt einerseits ihre Ausbildung an der Basler Jazzschule, aber auch die Formation RLM, ein Trio mit dem Zürcher Schlagzeuger Jonas Ruth, einem stehenden Begriff des Schweizer Jazz, und dem Westschweizer Pianisten François Lana an Synthesizer und technischen Geräten. Zusammen schaffen sie eine Mischung aus Jazz-Kultur und modernem Indie-Rap und bauen komplexe psychodelische Klangstrukturen auf. Nach Schaffhausen reisen die drei mit dem Rapper Gaston Bandimic mit, einem Pionier des senegalesischen Rap, der auch mal mit Youssou N'Dour zusammenarbeitet. Mal sehen, wen es hier auf seinem Stuhl hält.

www.jonasruth.com/bands/ruthlanamissc-line

IRÈNE

GEFIELE DAS AUCH



DIE NEW YORKER PIANISTIN SYLVIE
COURVOISIER SPIELT EIN SOLO ZU
EHREN DER SCHAFFHAUSER PIANISTIN
IRÈNE SCHWEIZER. IN MEMORIAM.

VON ULRICH STOCK

Sylvie Courvoisier



Irène! Ihr Name muss am Anfang stehen, denn sie wird geehrt. Genügt der Vorname? Man kannte sie in Schaffhausen ja persönlich, sie war ein Kind der Stadt. Irène Schweizer, die erste Jazzpianistin der Schweiz, geboren hier am Rhein, aufgewachsen in der elterlichen Gastwirtschaft mit Saalbetrieb und Boogie Woogie. Sie setzte sich zunächst ans Schlagzeug, dann an die Tasten, sie liebte das kalte Bad im Fluss. Von Schaffhausen aus brach sie auf in die Welt des Jazz, wobei sie eigentlich eher durch ihre Kunst die Welt des Jazz in die Schweiz holte und letztlich auch in ihre Heimatstadt, in der sie Mal um Mal auf dem Festival spielte, das ihr immer wieder den Raum gab, voller Zuwendung und Respekt.

Denn die grosse Pianistin Irène Schweizer, Jahrgang 1941, die sich in Zürich niederliess, sie reiste nicht so gern in der Welt herum. In dieser Hinsicht war sie, die uns im vergangenen Jahr nach schwerer Krankheit verließ, das krasse Gegenteil der anderen grossen Schweizer Jazzpianistin, Sylvie Courvoisier, Jahrgang 1968, die jetzt aus New York nach Schaffhausen kommt, um Irène mit einem Soloauftritt am Festival zu würdigen. Sylvie ist ständig unterwegs zwischen den Kontinenten; sie zählt zu den umtriebigen Musikerinnen des Planeten. Wann immer ich in den bald drei Jahrzehnten unserer Bekanntschaft mit ihr sprach, meist am Telefon, kam sie grad von irgendwo her oder wollte gleich irgendwo hin.

Irène und Sylvie, so ähnlich, so verschieden. Sylvie aus Lausanne, die sich mit dreissig entschliesst, in das Land des Jazz zu ziehen, nach New York, in die beste Stadt, wenn es ums Hören geht, in die schwierigste Stadt, wenn es darum geht, sich durchzusetzen. Sie schafft es kraft ihres Talentes, ihrer Hingabe, ihrer Energie; zählt bald fest zur Szene, spielt mit John Zorn, Wadada Leo Smith, Ned Rothenberg, Fred Frith, Andrew Cyrille und dem Violinisten Mark Feldman, den sie heiratet. Sie wird in den USA mit bedeutenden Preisen bedacht. Sie steht nie im Schatten von Irène, sie strahlt seit je im eigenen Licht. Ihre beider Namen kennt man heute rund um den Globus, was etlichen herausragenden Musikern der Schweiz leider nicht gelungen ist. Die beiden Frauen haben sich noch dazu in einer von Männern dominierten Musik durchgesetzt.

Irène hat ihr Leben lang immer wieder auch mit Frauen gespielt. Feminismus war ihr wichtig, von den frühen Solo-Alben «Wilde Señoritas» und «Hexensabbat» Ende der Siebzigerjahre bis hin zur Feminist Improvising Group und dem Trio Les Diaboliques. Da spielten sie befreienden Jazz mit Besen und Schürze in tollhausfraulichen Performances, die das gemischtgeschlechtliche Publikum zwischen Entzücken und Entsetzen schwan-

ken liessen. Irène trieb ihren Sinn für Aktionskunst im Jahr 2016 auf die Spitze, als sie beim Schaffhauser Jazzfestival zu ihrem 75. Geburtstag eine Carte Blanche hatte. Sie wünschte sich zur allgemeinen Verblüffung den Auftritt einer rein männlichen Band; eine ultimative Form der Selbstermächtigung. Auf der Bühne das Domenic Landolt Trio an Saxofon, Bass und Schlagzeug; Irène mit ihrer Freundin ganz vorn im Publikum, lauschend, geniessend.

IRÈNE SCHWEIZER HATTE SICH NIE GESCHEUT, POLITISCHES AUF DIE BÜHNE ZU BRINGEN, ZUVORDERST JENEN DADA-FEMINISMUS ZUR ZERTRÜMMERUNG PATRIARCHALER STRUKTUREN.

Bei mir zu Hause fische ich aus einem Stapel mit 20 CDs von Sylvie Courvoisier – nur ein Teil ihres Schaffens – «Passaggio» aus dem Jahr 2003 heraus, erschienen bei Intakt Records in Zürich, diesem Label, das Irène mitgegründet und mitbetrieben hatte, so lange es ihre Gesundheit zulies. Am Schlagzeug Susie Ibarra, am Kontrabass Joëlle Leandre, am Klavier Sylvie Courvoisier. Drei Frauen im musikalischen Delta zwischen den USA, Frankreich und der Schweiz: Passaggio heisst Übergang. «Andeutungen können sich entfalten, Nuancen werden wahrnehmbar», schrieb ich damals in den Liner Notes über Sylvies Herangehensweise. «Komposition oder Improvisation – dieser den Jazz über Jahrzehnte durchziehende Spalt zerreisst sie nicht. Wichtiger als die Entscheidung für eine Seite ist die ästhetische Qualität des jeweils Verschiedenen.»

Das gilt bis heute.

Die Bassistin auf dieser Platte, Joëlle Leandre, hat viel mit Irène gespielt; sie ist eine Brücke zu Sylvie. Aber Sylvie hat selber auch mit Irène gespielt. Die New Yorker Pianistin spricht voller Achtung und Zuneigung von der Schaffhauser Pianistin. Immer sei Irène zu ihren Konzerten gekommen, wenn sie in der Schweiz war. Oft seien sie vor den Auftritten essen gegangen; Patrik Landolt vom Intakt-Label habe sich gern dazugesellt. Über Musik hätten sie eher wenig gesprochen; dafür über alles andere. Irènes Haltung habe ihr imponiert; ihre nicht nachlassende Neugier auch. Hinzugehen, wo etwas gespielt wurde, das sie nicht kannte, für das

sie sich dann begeistern konnte. Und das im vorgerückten Alter! Sylvie sagt, dass sie bei Jüngeren diese Neugier manchmal vermisse.

Gibt es eine musikalische Verwandtschaft zwischen den beiden? Irène hatte sich nie gescheut, Politisches auf die Bühne zu bringen, zuvorderst jenen Dada-Feminismus zur Zertrümmerung patriarchaler Strukturen. Während die britische Vokalakrobatin Maggie Nichols zeterte und Joëlle Leandre am Kontrabass säbelnd die Furie gab, sass Irène mit unbewegter Miene daneben und hämmerte perkussive Loops in das Klavier. Ein Jazz, der so frei sein konnte, in Comedy überzugehen. Eine Musik, die sich alles herausnahm.

Sylvie hat Politisches auf der Bühne immer vermieden. Aber mein Gespräch mit ihr neulich war so von Politischem durchdrungen, dass wir lange brauchten, bis wir zu Klangfragen kamen. Es ging um Trump, was sonst, die Disruption von oben, die das ganze Land auf den Kopf stellt. Das Entsetzen unter den New Yorker Musikern. Die Lähmung, die es zu überwinden gilt. Sylvie hatte einen Auftritt im Kennedy-Center in Washington vor sich, jener renommierten Kulturstätte, die Trump zu woken ist, weshalb er die Direktorin feuerte und die Führung des Hauses an sich riss, um ihm genehmere Kunst zu präsentieren. Kann Sylvie da jetzt noch spielen? Will sie da jetzt noch spielen? Und wenn, wie? Sollte sie in einem Motto-Shirt auf die Bühne gehen, FCK TRMP, oder ihren Protest lieber in Worte fassen?

Es sind wilde Zeiten, die nach Handlung verlangen. «Leute wie wir müssen jetzt auf die Strasse gehen, überall», sagt sie. «Das ist der einzige Weg. Als Künstler, als Journalisten müssen wir darüber reden, in Interviews, auf der Bühne, vor dem Konzert, danach. Wir haben keine Wahl.» Sie ist richtig in Fahrt.

In dem Haus in Brooklyn, in dem Sylvie wohnt, nehmen sie jetzt einen jungen Immigranten aus Afrika auf, aus Guinea. 15 Jahre alt, ein unbegleiteter Flüchtling, der es im November irgendwie nach New York geschafft hat. Ein Freund von ihr hat ihn im Dezember im Park aufgelesen. Sie sind mit ihm erstmal ein paar Wintersachen kaufen gegangen. Er hauste als Jüngster in einer Bude mit acht anderen Afrikanern. Sylvie spricht Französisch mit ihm; er macht jetzt einen Englischkurs.

«Er ist nichts hier, er hat keine Papiere», sagt sie. Unter falscher Identität liefere er mit dem Fahrrad Essen aus. «All diese Kids arbeiten, um irgendwie durchzukommen. Wir Künstler führen ein ganz anderes Leben. Wir bestellen Pizza im Internet, und wer liefert diese Pizza? 99 Prozent sind Immigranten ohne Papiere. Sie benutzen die ID von



jemandem, der eine hat, dem sie dann 30 Prozent ihrer Einnahmen abgeben müssen. Es ist ein Mafia-Ding, aber es läuft.» Von dem Geld, das ihrem Schützling bleibe, schicke er noch welches nach Hause. «Er ist ein smarter Junge. Wenn ihm jemand hilft, schafft er es hier.» Während die Behörden in Florida schon nach Ausländern ohne Papiere fahnden, in Schulen, in Läden, in Kirchen, würden sich die New Yorker zur Wehr setzen. «Amerika ist ein Land der Immigranten», sagt die Immigrantin aus der Schweiz. «Ich habe Papiere, sogar einen amerikanischen Pass, aber ich habe zehn Jahre dafür gebraucht. Das ist ein Haufen Arbeit. Wie macht das jemand ohne Geld? Es ist alles eine Frage des Geldes.»

Sylvie, lass uns noch über Schaffhausen reden. Wie kam es zu deinem Engagement?

«Ja, Urs Röllin vom Festival hat mich gefragt, ob ich dieses Jahr spielen wolle. Erst habe ich gezögert, weil ich gerade keine Termine in Europa hatte. Aber dann dachte ich: Schaffhausen ist ein wunderbares Festival, und es ist die Heimat von Irène. Ja, ich spiele, ein Solo zu Ehren von Irène.»

Wann bist du ihr das erste Mal begegnet?

«Sie kam zu einem Konzert Ende der Achtziger. Ich spielte in Zürich mit dem Schlagzeuger Lucas Niggli. Wir waren ganz jung, vielleicht neunzehn, zwanzig. Irène kam mit dem Schlagzeuger Pierre Favre. Ich wusste das nicht, weil ich mit dem

Rücken zum Publikum sass. Wir legten los, und plötzlich klang Lucas wie ein Dreijähriger, er konnte nicht mehr spielen, er erstarrte geradezu. Was ist los, Lucas? Dann drehte ich mich um und sah Irène und Pierre. Wir waren so jung. Er war starr vor Respekt.» – «Irène hat mich beeinflusst, aber mehr durch ihren Charakter, ihre Grosszügigkeit, ihren Lebensstil. Sie hat ihr Ding gemacht, egal, was die Leute gesagt haben. Sie hat an Musik geglaubt, die Musik geliebt. Sie kam immer, wenn ich spielte. Sie kam nach Basel, nach Schaffhausen, nach Willisau, nach Zürich, einmal nach Lausanne. Sie wurde ein Teil meiner Familie.»

«IRÈNE HAT MICH BEEINFLUSST, ABER MEHR DURCH IHREN CHARAKTER, IHRE GROSSZÜGIGKEIT, IHREN LEBENSSTIL.»
Sylvie Courvoisier

Habt ihr je im Duo gespielt?

«Dreimal. Einmal hab ich sie eingeladen in Deutschland, einmal sie mich. Und das letzte Konzert war vor ein paar Jahren in Zürich. Alle mochten den Auftritt, aber ich spürte, irgendwas war mit Irène. Da war sie schon krank.»

In Schaffhausen hat Sylvie oft gespielt. Zweimal solo, wenn sie sich recht erinnert. 2013 auf dem Festival, davon gibt es ein Youtube-Video, und dann vergangenes Jahr nochmal, im Februar, das sei das erste Konzert gewesen, zu dem Irène nicht gekommen sei. Weil sie es nicht mehr konnte.

Dieses Mal will Sylvie nichts Komponiertes spielen, sondern improvisieren für Irène. In ihrem Geiste. «Unsere Stile sind sehr unterschiedlich. Sie kam mehr aus der Tradition, hatte mehr Blues. Wenn ich für sie spiele, wird es wohl mehr Groove geben als sonst bei mir, weniger contemporary oder klassisch sein.»

Sylvie ist produktiv wie nie. Allein im vergangenen Jahr hat sie vier Duoalben eingespielt, die jetzt nach und nach veröffentlicht werden. «Bone Bells» ist schon da, erschienen bei Pyroclastic. An der Gitarre: die phänomenale Amerikanerin Mary Halvorson.

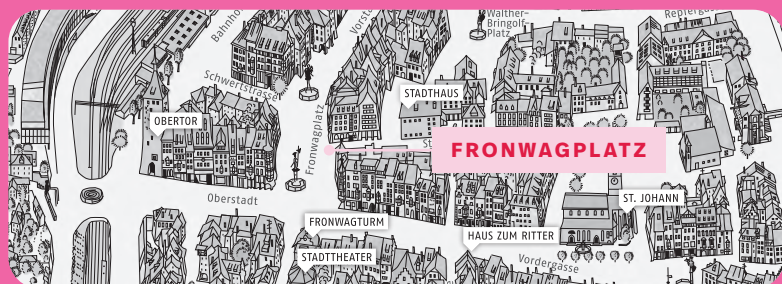
Sylvie und Mary, zwei Virtuosinnen im Tiefflug über das Grenzgebiet zwischen U und E, ein Geniestreich aktueller Musik. «Super happy» sei sie mit der Platte, sagt Sylvie. Und ich vermute: Irène gefiele das auch.

Der Kulturreporter Ulrich Stock aus Hamburg hörte Irène Schweizer erstmals 1981. Sylvie Courvoisier begegnete er knapp 20 Jahre später.

+ SCHAFFHAUSER STREET-JAZZ SPEZIAL SAMSTAG, 24. MAI, 13 BIS 17 UHR

AUF DEM FRONWAGPLATZ IN SCHAFFHAUSEN

EINTRITT: FREI



Am Samstag regiert der Jazz auch open air. Auf einer Bühne auf dem Fronwagplatz, dem Herzen der Altstadt Schaffhausen, zeigen die «jungen Wilden» ihr Können, ausgewählte Bands aus der Masterstufe der Jazz-Hochschulen in Luzern, Zürich, Lausanne und Basel – die Stars von morgen.



13 Uhr **LAYENA** (ZHdK)

Cedric Blaser g, voc, Emilio Giovanoli b, voc, Leonardo Degli Antoni dr, Jonas Hutter perc Livia Marras synth, Daniel Hernandez synth, Marina Iten as, Thierry Marro ts, ss, Josephine Nagorsnik tromb



14 Uhr **HYPERGARDEN** (HSLU – Musik – Luzern)

Carlo Brühlhart ts, Micha Zumsteg g, fx, Phil Kouligas p, synth, Jonas Bucheli eb, Lucas Wohlhauser dr, perc



15 Uhr **HAYAKU KUE PROJECT** (FHNW-Jazz, Basel)

Patricija Skof voc, Juan José Cabillas as, Wilfried Wilde g, Tommy Fuller b, Yosuke Doki dr



16 Uhr **VEE MUKARATI AND THE HORN OF HOPE** (hemu – Lausanne)

Vimbai Mukarati ss, voc, Thibault Leutenegger g, Charles Della Maestra p, Yann Maenner b, Arthur Routaboul dr

+ FESTIVAL-AUFTAKT IN STEIN AM RHEIN AN UNTERSCHIEDLICHEN ORTEN SONNTAG, 18. MAI, 13 BIS 19 UHR

INFO UND MEETING-POINT: BÜRGERASYL, OBERSTADT 3, STEIN AM RHEIN

EINTRITT: FREI



TOBIAS HAUG TRIO

**Tobias Haug ts, Valentin Melvin org,
Peter Primus Frosch dr**

Der Saxofonist Tobias Haug ist der vielleicht vielversprechendste junge Jazz-Export Schaffhausens. Im Quartett hat der 27-Jährige schon mehrere Tonträger vorgelegt, zuletzt erschien 2023 «Awakening» im Quintett. In Stein am Rhein ist der Schaffhauser nun im Trio mit Schlagzeug und Orgel zu hören. Und mit neuen Kompositionen: Groovige Rhythmen, gesangliche Melodien, Einflüsse von Soul-Jazz und Gospel, viel Raum für Improvisation.
tobias-haug.com



PIRMIN HUBER SWISS FOLK

**Pirmin Huber b, Andreas Gabriel vl,
Lukas Gernet p, Dimitri Monstein perc,
Dominik Flückiger Schwyzerörgeli**

Der Innerschweizer Kontrabassist und Komponist Pirmin Huber ist ein Brückenbauer. Seit dem Studium experimentiert er damit, wie er archaische Volksmusik mit Klassik, Jazz oder gar Techno verweben kann. Daraus entsteht auch mal ein elektronisches Club-Set. Mit der Formation «Pirmin Huber Swiss Folk» wagt er sich seit 2020 auch an jazzige Popmusik. Wunderbar geeignet für die Gassen von Stein am Rhein.
pirminhuber.com/en/projects/
pirmin-huber-swiss-folk



MAREILLE MERCK – «LARUS»

**Mareille Merck g, comp, Lukas Traxel b,
Pius Baschnagel dr**

Als Jugendliche verehrte sie Carlos Santana, und offenbar hat das Spuren hinterlassen. Die Musik, die die 29-jährige Gitarristin Mireille Merck auf bereits zwei Alben für ihr Trio Larus komponiert, basiert zwar auf komplexen jazzigen Strukturen, ist aber wunderbar eingänglich und melodisch. Wenig überraschend, hat sie früher auch die Sängerin Björk und den Rockgitarristen Jeff Beck rauf und runter hört.
mareillemerck.com/en/larus



KALEIDOSCOPE STRING QUARTET & MICHAEL ZISMAN

**Michael Zisman Bandoneon, Simon Heggendorn vl, Ronny Spiegel vl, Vincent Brunel va,
Sebastian Braun vcl**

Vier Streicher, allesamt in Klassik und Jazz ausgebildet, wirbeln seit 2009 die Klangsprachen durcheinander. Und jetzt, mit dem feinfühlig-groovenden schweizerisch-argentinischen Bandoneonvirtuosen Michael Zisman, wird die Mischung noch vielfältiger – von Klassik bis Rock, von Jazz bis Tango Nuevo, und auf einmal grüsst auch noch Mani Matter. Ein Quartett plus eins, fünf Männer mit viel Spielwitz, Humor und Tiefgang.

ksq.ch · michaelzisman.com



SAADET TÜRKÖZ / MARTINA BERTHER – «FLY»

Saadet Türköz voc, lyrics, Martina Berther b

Die musikalische Reise von Saadet Türköz begann mit den Folk-Liedern ihrer Grosseltern, die von Kasachstan in die Türkei fliehen mussten. Von da aus ging es weiter nach Indien, Zentralasien, in den arabischen Raum. Seit 40 Jahren lebt die Sängerin und Stimmkünstlerin in der Schweiz, wo sie 2023 den Schweizer Grand Prix Musik gewann. Doch die Reise geht immer weiter. Die neuste Begegnung führt sie mit Martina Berther zusammen, einer der vielseitigsten E-Bassisten der Schweiz.

saadet.ch · www.martinaberther.ch



MUSIC FOR AN OPEN SPACE VOL. II

Ania Losinger Xala II, Mats Eser mar, perc

Der Name Ania Losinger fällt in der Regel zusammen mit dem Namen Xala. Ersteres ist eine Schweizer Musikerin und Tänzerin, letzteres ihr Instrument, eine Art Marimbaphon, das sie gewissermassen in Flamenco-Schuhen besteppt, um es zu spielen. Zusammen mit ihrem Compagnon, dem Schlagzeuger Mats Eser, entsteht eine einzigartige Mischung aus Perkussion und Tanz, eine Dynamik zwischen schnellen Grooves und schwebender Ruhe.

anialosinger.com



BRASSMASTER FLASH

Luca Koch voc, Théophile Blanchon tp, Simon Pellaux tp, Katherine Subiaut as, Elori Baume ts, Xavier Sprunger bs, Maxence Nappez tb, dr, Baptiste Maier dr, Félix Bettems dr, Julien Minguely dr

Brassmaster Flash ist eine Hommage an einen Pionier, an Grandmaster Flash, der den Hip-Hop massgeblich geprägt und das Scratching auf den Plattenspielern eingeführt hat. Die Schweizer Brassmusik-Kapelle führt die Tradition seit 2017 weiter und tourt durch die Bühnen und Strassen in der Schweiz und im Umland. Funk Grooves treffen auf Breakbeats, Eigenkompositionen auf grosse Klassiker. Hauptsache, auf und neben der Bühne kann man mächtig Dampf ablassen.

brass.hiphop



MITTWOCH BIS SAMSTAG, 21. BIS 24. MAI, JEWEILS 17 BIS 18 UHR

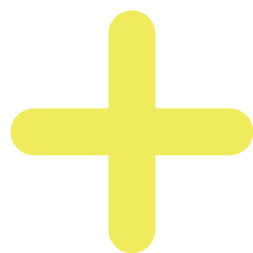
KLANGWANDERUNG MIT JULIUS SARTORIUS – DER MANN DER TAUSEND KLÄNGE

Meeting-Point am Bürgerasyl, Oberstadt 3, Stein am Rhein

Julian Sartorius ist Schlagzeuger, und zwar ein exzellenter. Doch sein Instrument ist eigentlich die ganze Welt. Wenn er nicht gerade mit Stars wie Popsängerin Sophie Hunger, Rapper:in Kea Tempest oder Clubmusik-Avantgardist Matthew Herbert durch die Kontinente tourt, erkundet der 43-jährige Berner mit seinen Stöcken im freien Feld neue Klänge wie eine Botanikerin Pflanzen. Seit über zehn Jahren ist der Klang-Kartograf mit dem Field Recorder unterwegs, trommelt mal auf Gräsern herum, formt im Wald mit seinen Stöcken aus Krabbeln, Knacken und Wuseln flirrende Rhythmen oder traktiert im Naturhistorischen Museum einen Dachschädel. Sartorius sagt: «Auf der Welt gibt es nichts, was nicht tönt. Es ist grossartig.» In Stein am Rhein kann man mitgehen auf eine von Sartorius' Erkundungstouren. Und erfahren, wie man die Welt noch einmal ganz anders erfahren kann.

Anmeldung:

info@jazzfestival.ch oder steinamrhein@schaffhauserland.ch oder **+41 52 632 40 32**



«ICH BIN DER *BRASILIANISCHEN* *KULTUR* ENTRISSEN WORDEN»



**DIE JUNGE ILLUSTRATORIN
MARIANA GAVRIILIDI HAT
DAS PLAKAT FÜR DAS
DIESJÄHRIGE
JAZZFESTIVAL GESTALTET.
ES IST EINE KOMPOSITION
AUS IHREN BEIDEN
HEIMATEN.
VON MASCHA HÜBSCHER**

Mariana Gavriilidi

Mariana Gavriilidi sitzt im Schneidersitz auf einer Dachterrasse in der Schaffhauser Altstadt und zieht an einer selbstgedrehten Zigarette. Der Himmel über ihr ist grau, eine spätwinterliche Bise lässt sie ihre Jacke enger um sich ziehen. Drinnen, in der luftigen Dachgeschosswohnung, in der Gavriilidi mit einer Freundin wohnt, fügen sich Zeichnungen, Plakate, Flyer und Postkarten zu einem farbenfrohen Mosaik. Neben der Küche lehnt ein knalliger Entwurf für das Plakat für das diesjährige Jazzfestival, das sie designt hat. Aus den Boxen schallt brasilianische Musik.

Mariana trägt einen Pony und schwere silberne Kreolen, fast CD-gross. Ihr Blick ist aufmerksam.

In der Präsenz der 24-Jährigen liegt eine unbeschwerter Gemütlichkeit, die keineswegs verrät, wie sehr sie manchmal mit einer Zerrissenheit hadert. Und wie sehr diese ihre Kunst dominiert.

HAFEN IN DER PROVINZ

Die Leidenschaft fürs Zeichnen begleitet Mariana Gavriilidi, die viele Mary nennen, seit der Kindheit. Schon früh malte sie sich zu Hause Fantasiewelten zurecht, gerne auch auf den Wänden der Wohnung ihrer Familie in Schaffhausen. «Als Kind dachte ich, Papier und Wände sind beide weiss, also könne ich auch die Wände verschönern», sagt sie. Die Freude der Eltern hielt sich in Grenzen.

In der Kantonsschule wählte Mary später so viele Lektionen Bildnerisches Gestalten wie nur möglich, für ihre Maturaarbeit zeichnete sie Porträts von Menschen, denen sie regelmässig begegnete – und sich selbst als Beobachterin immer dazu. Zeichnete sie in jungen Jahren realistisch, entdeckte sie irgendwann das spielerische Element des Illustrierens und die Möglichkeit, von der Realität abzuweichen. Das machte ihr mehr Spass. Und ihr unbeschwerter Stil stiess auf erste Resonanz.

2020 konnten Mariana Gavriilidi und ihre Kollegen Dimitri Oechslin und Joey Windler an der Newcomer:innen-Ausstellung in einer Schaffhauser Zwischennutzung ausstellen. Gavriilidi absol-

vierte das Gestalterische Propädeutikum an der Zürcher Hochschule der Künste und zog 2021 nach Luzern, wo sie einen der begehrten Plätze an der HSLU ergattert hatte, um Illustration Fiction zu studieren. Es war ein Schritt raus aus der Heimat – und gleichzeitig einer, der sie noch tiefer in ihrem Zuhause verwurzeln sollte.

«ZU HAUSE TRAFEN VIELE KULTUREN UND TEMPERAMENTE AUF EINANDER.»

Mariana Gavriilidi

Während Gavriilidi am Vierwaldstättersee studierte, tauchten ihre wichtigen und dennoch weich wirkenden Menschen, die Fantasiewesen und die bunten, satten Flächen immer öfter in Schaffhausen auf: auf Flyern und Plakaten, an der Wand des Radio-Rasa-Studios, im Schaufenster der Gelateria El Bertin, auf T-Shirts und den Bechern des Musikclubs TapTab. 2022 gründete sie mit Freunden das Skater-Kollektiv Safespace Studios. Nach dem Bachelorabschluss zog sie vergangenen Sommer nach Schaffhausen zurück, wo noch immer viele ihrer Freund:innen und die Familie leben.

Weil es schwierig ist, als Illustratorin einen Job zu finden, zeichnet und designt sie derzeit als Freelancerin. Meist für das Kulturzentrum Kammgarn, den Club TapTab oder die Rhybadi, gerne im Zusammenhang mit Musik. Da sie gerade kein Atelier besitzt, arbeitet sie in ihrem WG-Wohnzimmer, wo Acrylfarben, Berge an Bunt- und Filzstiften und Kleister in den Regalen liegen. Ein 50-Prozent-Brotjob in einem Copy Shop bringe ihr genügend Geld ein, um «komfortabel» zu leben, am Wochenende steht sie hinter der TapTab-Bar. Ausreichend beschäftigt ist sie damit allemal – trotz der kleinen Rädern der Provinz. «In Schaffhausen kennen mich mittlerweile viele, die Aufträge finden ihren Weg selber zu mir», sagt sie. Ein Vorteil der Provinz, wie sie findet: «Weil es hier weniger Leute gibt, die dasselbe machen, findet man schneller Kontakt. Und für jede Einzelne ist mehr Platz.»

Spricht Mariana Gavriilidi über ihren Lebensmittelpunkt in Schaffhausen, ist von der typischen Ausbruchslust einer Mittzwanzigerin nicht viel zu spüren. Hier am Rhein ist ihr Netz, in dem sie sich geborgen fühlt. Doch inmitten der kleinräumigen Heimeligkeit zieht auch eine Sehnsucht an Mary. Und diese Sehnsucht macht ihre Kunst erst aus.

Zwei Wochen vorher sitzt Mary in T-Shirt und kurzer Hose auf einer anderen Dachterrasse vor ihrer

Handykamera. In Mexiko City ist Anfang März um zehn Uhr morgens bereits Sommer. Ständig schepert es irgendwo im Hintergrund, leises Rauschen schwillt zu zeterndem Geschrei heran. Hinter ihr beugen sich grüne Palmen im Wind. Am nächsten Tag wird sie nach sieben Wochen in Mexiko in die Schaffhauser Kälte zurückfliegen. Allzu heiss auf die Rückreise ist sie nicht.

Geboren ist Mariana Gavriilidi in Brasilien, wo heute ein Grossteil ihrer Verwandten lebt. Weil ihre Eltern – die Mutter eine Brasilianerin, der Vater ein gebürtiger Grieche, der als Vierjähriger in die Schweiz kam – befanden, das Aufwachsen in der Schweiz sei sicherer, zogen sie mit der eineinhalbjährigen Tochter 2002 nach Schaffhausen. «Zu Hause trafen viele Kulturen und Temperamente aufeinander», sagt Gavriilidi. Als Kind habe sie nicht so stark wahrgenommen, dass sie mehrere Heimaten habe. Doch mit dem Alter sei die Sehnsucht gewachsen. Nach der indigenen Kultur Brasiliens, der brasilianischen Musik, der Wärme, den Leuten.

Sie sagt: «Ich bin der brasilianischen Kultur entrissen worden, doch durch meine Mutter und die brasilianische Musik, die ich höre, werde ich immer wieder daran erinnert. Ich gehöre dorthin, das spüre ich. Wenn ich in Brasilien bin, wacht ein Teil von mir auf, der in der Schweiz schläft.»

Ein Weg, die beiden Welten zu vereinen, ist die Kunst. Mit einer Freundin aus dem Studium gründete Gavriilidi vor bald drei Jahren das Musikduo «Panteryom y Tigre», mit dem sie brasilianische Cumbia spielt. Als DJ legt sie tanzbare Sounds aus Südamerika auf. Für eine Ausstellung im alternativen Getränke- und Musikladen Halt de Lade in der Schaffhauser Neustadt hat sie sich gerade mit brasilianischen Naturgöttern beschäftigt.

DER UNGEKÜNSTELTE BLICK

Blättert man durch Gavriilidis Entwürfe, fühlt man sich oft an Wimmelbilder erinnert. Auf den ersten Blick sieht man ein buntes, verspieltes Zusammenspiel einfacher Formen, das vor allem gute Laune macht – bis sich auf den zweiten Blick durch die Mischung verschiedener Perspektiven eine Ebene dahinter auftut. «Ich mag es, Gegensätzlichkeiten zu verbinden, etwa einem ernsten Thema mit Humor zu begegnen», sagt Gavriilidi. Am liebsten allerdings male sie, wie in ihrer Kindheit, noch immer Utopien. Heute tritt darin, im Gegensatz zu den frühen Zeichnungen, aufs zweite Hinsehen auch eine Nähe zum Anarchismus und zur Kapitalismuskritik hervor. In ihren Welten ist Zeit für Träume und Begegnungen, auch die Begegnung mit sich selbst.

Mit Pessimismus hält sich Mariana Gavriilidi nicht auf, weder privat noch in der Kunst. Das macht sie, hört man sich in der jungen Schaffhauser Szene um, in Kunstkreisen zu einer Ausnahmeerscheinung. Ihr guter Freund und Künstlerkollege Dimitri Oechslin sagt: «Mariana hat einen ganz eigenen Blick auf die Dinge. Sie hat eine kindliche Neugierde in ihrem Stil. Damit entlastet sie sich selbst auch vom Druck, alles perfekt machen zu müssen. Sie versucht nicht, Leute von sich zu überzeugen. Das ist eine ungemaine Stärke.»

MEHR FARBE, WENIGER ESTABLISHMENT

So passt es gut ins Bild, dass Mary Gavriilidi ihre Kunst nicht zum Beruf machen will. «Als Illustratorin in Vollzeit müsste ich für kommerzielle Zwecke viel mehr zeichnen, also auch Aufträge annehmen, die ich eigentlich gar nicht will», sagt sie. Auch davor, ihren Auftritt als Künstlerin in den Sozialen Medien zu intensivieren, graut ihr.

«IN SCHAFFHAUSEN WIRD DIE ÖFFENTLICHE KUNST IN UNTERFÜHRUNGEN GEDRÄNGT.»

Mariana Gavriilidi

Statt als Künstlerin Karriere zu machen, hat Gavriilidi von ihrer Reise nach Mexiko ein anderes Ziel mitgebracht: in ihrer Heimatstadt ein grosses Wandbild zu malen. «In Schaffhausen wird die öffentliche Kunst in Unterführungen gedrängt. In Mexiko sind die Wände bunte Informationsplattformen, auf denen auch mal gemalter Wahlkampf stattfindet oder jemand einen spontanen Gedanken festhält. Wieso nicht auch bei uns?» Hier – und so hebt die arglose Künstlerin zum ersten Mal die Stimme – müsse Kunst im Museum hängen, um anerkannt und gesehen zu werden. «Kunst soll zugänglich sein», sagt Mary. Und am liebsten auch greifbar.

«Ich liebe es, am Morgen nach einer Partynacht irgendwo in der Stadt einen halbvollen Becher aus dem TapTab zu finden, der meine Illustration trägt, oder einen Flyer zu designen, den Leute dann in der Hand halten.» Das Plakat, das sie fürs Jazzfestival gestaltet hat, fügt sich in dieses alltagsnahe Kunstverständnis nahtlos ein – und trägt ihre verspielte, bunte Handschrift. Da sind bauchige Saxophone neben überlangen roten Fingern, die wie Schallwellen über leuchtendes Türkis wabern, da sind grüne Halme und Phantasiewesen und mittendrin eine Person, die sich bereits gemütlich hingesetzt hat, um dem frohen Chaos zu lauschen. Es ist der nächste Mosaikstein an ihrer Wohnzimmerwand.

«Diese Zeitung ist eine Zumutung»

Anonym

Zuschrift per Post

A1648048

VIER WOCHEN
GRATIS TESTEN



AZ



**Internationaler Jazz –
live in einzigartiger
Atmosphäre**

the bird's eye

Kohlenberg 20 | 4051 Basel

Telefon 061 263 33 41

office@birdseye.ch | www.birdseye.ch

A1636786



Musik macht glücklich!

Das Team der MKS begleitet **Anfänger, Fortgeschrittene, Kinder, Jugendliche und Erwachsene** in den Sparten **Jazz, Pop, Rock, Klassik** sowie **Volks- und Blasmusik** auf ihrem spannenden musikalischen Weg.

Wir freuen uns auf Dich!

www.mksh.ch

MKS

Musikschule
Kanton
Schaffhausen

A1647121

WIAM Winterthurer Institut
für aktuelle Musik

WIAM.CH

MUSIKSTUDIUM POP, ROCK, JAZZ, ELECTRONIC MUSIC & PRODUCTION

A1640410

SPONSOREN

+ HERZLICHEN DANK FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG!

Ich bin immer wieder überrascht. Eine Veranstaltung wie das Schaffhauser Jazzfestival auf die Beine zu stellen, ist eine ziemlich komplexe Angelegenheit. Doch am Ende greifen die Rädchen stets erstaunlich präzise ineinander.

Möglich ist das nur dank den vielen Menschen, die nicht im Scheinwerfer stehen, sondern im Hintergrund wirken. Den vielen freiwilligen Helferinnen und Helfern, sei es beim Aufbau, an der Bar oder an der Kasse. Den privaten Haupt- und Co-Sponsoren und Stiftungen, die dafür sorgen, dass wir unsere Rechnungen bezahlen können, allen voran der Jakob und Emma Windler-Stiftung. Aber auch Stadt und Kanton Schaffhausen, die uns mit mehrjährigen Leistungsvereinbarungen Planungssicherheit garantieren. Sie alle treiben die Rädchen an, die zusammen unser Festival zum Laufen bringen.

Doch was wäre ein perfekt geschmiertes Musikfestival ohne Resonanz? Ohne Sie, liebe Besucherinnen und Hörer, gäbe es uns nicht. Genauso ohne all jene, die unsere Musik dokumentieren, in einen Kontext einbetten und in die Welt hinaus tragen: unsere Medienpartner SRF 2, Schaffhauser Nachrichten, Schaffhauser AZ, Jazz'n'More und WOZ und die Plattform YourStage.Live, die unsere Konzerte aufzeichnet und live streamt und sie schliesslich an die Hochschule Luzern weitergibt, die zusammen mit der Schweizer Nationalphonetik unser Archiv aufbewahrt und fortführt.

Ihnen allen gebührt mein ganz herzlicher Dank!

Urs Röllin

HAUPTSPONSOREN, STIFTUNGEN UND FÖRDERER

PRIVATE



ERNST GÖHNER
STIFTUNG

JAKOB UND EMMA
WINDLER-STIFTUNG

srks/fsrc
STIFTUNG FÜR RADIO UND KULTUR SCHWEIZ

PUBLIC

prohelvetia



MEDIA

Schaffhauser Nachrichten



CO-SPONSOREN, STIFTUNGEN UND FÖRDERER

+GF+



janssen
PHARMACEUTICAL COMPANIES
or Johnson & Johnson

sasag
Kabelkommunikation

J A Z Z
N ' N O R E

WOZ
DIE WOCHENZEITUNG

MIGROS
Kulturprozent

SH POWER

IWC
SCHAFFHAUSEN

SRG Zürich Schaffhausen

Schaffhauser
AZ

STANLEY THOMAS
JOHNSON
STIFTUNG

die Mobiliar



YAMAHA

LIVESTREAMING UND ONLINEMAGAZIN WERDEN UNTERSTÜTZT DURCH



MIGROS
Kulturprozent

YOUR
STAGE.
LIVE

WIR DANKEN GANZ HERZLICH FÜR DIE FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG

FONDATION SUISA für Musik Engagement für die Schweizer Musik, Weinhandlung zum Felsenkeller, Sorell Hotel Rüden, Hotel Kronenhof, Hotel Park Villa, Hotel Promenade, EKS Schaffhausen. Unser Dank geht schliesslich an SRF2 Kultur, Theresa Bayer, Roman Hosek und ihre Crew.

+ SERVICE

TICKETS

Festivalpass: CHF 140.– Kammgarn

Tagesticket: CHF 54.– / 34.– (mit Legi, AHV)
Kammgarn

Reservation ticket@jazzfestival.ch

Die Tickets müssen **bis 20 Uhr** abgeholt werden.

VORVERKAUF

Musikhaus Saitensprung
Unterstadt 27, 8200 Schaffhausen

Onlinetickets direkt auf jazzfestival.ch/services

INFORMATIONEN

www.jazzfestival.ch

T +41 52 533 26 72

KULINARIK

Festival-Brötchen: Lena Heusser & Team

Festivalbier: Lorenz Keller «Lolle Bräu»

Festival Weine von: Weinhandlung Felsenkeller

ÜBERNACHTEN SIE IN SCHAFFHAUSEN – UNSERE HOTELPARTNER

Sorell Hotel Rüden

Oberstadt 20, 8200 Schaffhausen

sorellhotels.com/rueden

T +41 52 632 36 36

samantha.schnewlin@sorellhotels.com

KRONENHOF AG

HOTEL – GASTRONOMIE – WELLNESS

Kirchhofplatz 7, 8200 Schaffhausen

www.kronenhof.ch

T +41 52 635 75 75

info@kronenhof.ch

Hotel Park Villa

Parkstrasse 18, 8200 Schaffhausen

parkvilla.ch

T +41 52 635 60 60

hotel@parkvilla.ch

Hotel Promenade

Fäsenstaubstrasse 43, 8200 Schaffhausen

www.promenade-schaffhausen.ch

T +41 52 630 77 77

info@promenade-schaffhausen.ch

SRF KULTUR OFF-AIR-TALKS

Gewöhnlich hört man ihre Stimmen im Rahmen diverser SRF-Kultur-Musiksendungen wie Jazz Collection, Jazz und World Aktuell oder Late Night Concert. Doch am Schaffhauser Jazzfestival kann man Annina Salis, Luca Koch, Jodok Hess und Roman Hošek live bei ihrer Arbeit erleben. Sie eröffnen die Festivalabende mit einem zwanzig-minütigen Bühnentalk in der Kammgarn, bei dem Bandleaderinnen und Bandleader spannende Einblicke in ihre Musik und in die Geschichte ihrer Bands gewähren.

- Mittwoch, 21. Mai, mit Roman Hošek
- Donnerstag, 22. Mai, mit Jodok Hess
- Freitag, 23. Mai, mit Luca Koch
- Samstag, 24. Mai, mit Annina Salis

Schaffhauser Jazzfestival auf Radio SRF 2 Kultur

Vorschau in «Jazz & World aktuell»:

Dienstag, 13. Mai, ab 20h, mit Annina Salis

Konzertmitschnitte «Late Night Concert»

Dienstag, 3. Juni, ab 20h, Knobil & Marcel Lüscher Quartett, mit Jodok Hess

Dienstag, 17. Juni, ab 20h, Sylvie Courvoisier Solo & So Lieb Quartet, mit Annina Salis

Dienstag, 1. Juli, ab 20h, Wabjie & Trio Heinz Herbert, mit Luca Koch

VEREIN SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVAL

Werden Sie Mitglied im Verein Schaffhauser Jazzfestival. Mit dem Kauf eines Festivalpasses (Pass 140.– plus 10.–) werden Sie Mitglied unseres Vereins. Wir sind ein nicht kommerzieller Verein, der einmal jährlich das Schaffhauser Jazzfestival, die wichtigste Werkschau der Schweizer Szene im Bereich Jazz und improvisierte Musik, organisiert.

Schaffhauser Kantonalbank IBAN:

CH 77 0078 2005 3387 0310 1

PROGRAMMVORSCHAU

JENS DÜPPE QUINTETT

DRUMS/SAX/TROMPETE/PIANO/BASS, DO. 1. MAI

MYRA Melford «SPLASH» TRIO

MICHAEL FORMANEK/CHES SMITH

PIANO/BASS/DRUMS, FR. 9. MAI

ARTHUR KELL «SPECULATION QUARTET»

BASS/2 x GUITAR/DRUMS, DO. 29. MAI

DAVID HELBOCK'S «RANDOM/CONTROL»

Feat. FOLA DADA, PIANO/VOICE/BRASS & DRUMS/SAXES

& MORE, DO. 19. JUNI

STEVEN BERNSTEIN'S «SEXMOB»

SLIDE TRUMPET/ALTO SAX/BASS/DRUMS, MI. 3. JULI

DOPPELKONZERT YUMI ITO «YSLA»

GESANG & PIANO/BASS/DRUMS

INSOMNIA BRASS BAND

POSAUNE/BARITONSAX/DRUMS, DO. 10. JULI

MARIE KRÜTTLI TRIO «SCORIA»

PIANO/BASS/DRUMS, DO. 28. AUG.

LINDA JOZEFOWSKI QUINTETT

FLUTES/TENORSAX/FENDER RHODES/BASS/DRUMS, 12. SEPT.

ANKE HELFRICH TRIO / PIANO/BASS/DRUMS, MI. 24. SEPT.

JONATHAN BLAKE & PENTAD QUINTET

DRUMS/SAX/PIANO/VIBES/BASS, MI. 8. OKT.

SULLIVAN FORTNER TRIO / PIANO/BASS/DRUMS, MI. 22. OKT.

LYNNE ARRIALE TRIO / PIANO/BASS/DRUMS, DO. 6. NOV.



RESERVIERUNG:

karten@jazzclub-singen.de

Alle Konzerte im KULTUR-

ZENTRUM GEMS

MÜHLENSTR.13, SINGEN

BEGINN 20.30 UHR

VORVERKAUF:

BUCHHANDLUNG LESEFUTTER

SINGEN

& KULTURZENTRUM GEMS

EINTRITTSPREIS:

FÜR SCHÜLER/LEHRLINGE &

STUDENTEN EURO 10.–

www.jazzclub-singen.de

A1636888

Feste feiern, wie sie fallen.

Mit einer Sonderbeilage in den
«Schaffhauser Nachrichten».

Erfahren Sie mehr unter
www.shn.ch/sonderbeilage

324 Stunden Care-Arbeit
0 Kompensation
1 Wut im Bauch
1 WOZ-Abo

Dein Leben wird politischer.
Dein Anspruch an eine
gute Zeitung bleibt.



WOZ – eine Zeitung fürs Leben.
Jetzt abonnieren.
woz.ch/abo

WOZ

Stolz, dabei zu sein #GoingForward

Becoming better every day – since 1802



www.georgfischer.com

+GF+